

ERZIEHEN

HEUTE

- Eine Antwort auf den Offenen Brief von 138 muslimischen Gelehrten an die gesamte Christenheit
- Bildungsgerechtigkeit als Auftrag der Schule
- Zum 450. Todestag von Philipp Melanchthon am 19. April 1560
- 70 Jahre danach – Deutschland und die Niederlande 1940 – 2010

HERAUSGEBER

Gemeinschaft Evangelischer Erzieher e.V.
(Rheinland/Saar/Westfalen)

REDAKTION

mit Prof. Dr. Ulrike Baumann (Bonn),
Bernd Giese (Neukirchen-Vluyn),
verantwortlich,
Gerda E.H. Koch (Recklinghausen),
Prof. Dr. Helmut Heiland (Grevenbroich),
Horst L. Herget (Voerde)

REDAKTIONSANSCHRIFT

Franzstraße 9, 47166 Duisburg
Telefon 02 03/54 72 44
Telefax 02 03/54 87 26
E-mail erziehen-heute@gee-online.de
Internet www.gee-online.de

BANKVERBINDUNG

Konto-Nr. 101 097 601 0
BLZ 350 601 90
KD Bank, Dortmund

Jahresabonnement 10,50 € inkl. Porto
Einzelpreis 3,- € zzgl. Porto
Bestellungen nur bei der Redaktion
Für Mitglieder der GEE ist das Abonnement
der Zeitschrift im Mitgliedsbeitrag enthalten.
Die Kündigung des Abonnements ist nur 6
Wochen zum Jahresende schriftlich an den
Verlag möglich.

ERZIEHEN HEUTE

erscheint viermal jährlich, und zwar im
März, Juni, September und Dezember.

VERLAG

Medienverband der EKIr gGmbH
Postf. 30 02 55
40402 Düsseldorf
Internet www.medienverband.de

GESAMTHERSTELLUNG

SET POINT Medien
Schiff & Kamp GmbH
Moerser Straße 70, 47475 Kamp-Lintfort
Telefon 0 28 42/9 27 38-0
Telefax 0 28 42/9 27 38-32
E-Mail info@setpoint-medien.de
Internet www.setpoint-medien.de

ERZIEHEN HEUTE wird laufend im
PÄDAGOGISCHEN JAHRESBERICHT (Annual Report
on Education) bibliographisch nachgewiesen.

Die Deutsche Post AG (Postdienst) leitet die neue An-
schrift bei einer Adressenänderung des Abonnenten
dem Verlag zu. Das Einverständnis des Beziehers hier-
zu wird vorausgesetzt, wenn nicht innerhalb von 14
Tagen nach Zustellung widersprochen wird.

BERND GIESE	
Guten Tag	2

BEITRÄGE

MARTIN STÖHR	
Eine Antwort auf den Offenen Brief von 138 muslimischen Gelehrten an die gesamte Christenheit.	3

GEDANKEN – ANREGUNGEN – HINWEISE

CHRISTIANE PRITZLAFF	
"Bildungsgerechtigkeit als Auftrag der Schule – Zumutung und Chance" Ein Tagungsbericht	18

FRIEDHELM POLASCHEGG	
Zum 450. Todestag von Philipp Melanchthon am 19. April 1560	22

GERDA E.H. KOCH	
70 Jahre danach – Deutschland und die Niederlande 1940 - 2010.	25

NACHRICHTEN AUS GEE UND KIRCHE

Jahresinhaltsverzeichnis 2010	16
Tagungshinweise	14 / 28
Verstorbene 2009	31
Aus der Feder unserer Mitglieder	32
Anschriften der Mitarbeiter/Innen des Heftes	U3



Bernd Giese

Guten Tag

Nach dem Befund einer Studie vom September 2009 des Münsteraner Soziologen Detlef Pollack fühlt sich jeder zweite Deutsche durch die Vielzahl der Religionen verunsichert. In der Debatte zwischen den Religionen wird den Christen manchmal vorgeworfen, dass sie dem Islam und dessen Vertretern nicht viel entgegen zu setzen hätten. Führt dies aber zu einer verstärkten Auseinandersetzung mit der eigenen Religion oder wenigsten den religiösen Wurzeln der Gesellschaft in der man lebt? Oft leider nicht. Das Selbstbewusstsein, mit der andere ihren religiösen Standpunkt vertreten oder leben, wird ihnen zum Vorwurf gemacht und nicht als Herausforderung betrachtet, sich der eigenen Position klar zu werden und sie profiliert zu vertreten.

Im Jahr 2007 haben Islamische Gelehrte einen Brief an andere Religionen und deren Repräsentanten geschrieben, auf den Martin Stöhr in seinem Beitrag antwortet. Die Notwendigkeit eines Dialogs besteht weiter und jeder Beitrag, der ihn befördert, verdient es unterstützt zu werden.

Eine gute Tradition im Bereich der Lehrerverbandsarbeit sind gemeinsame Konferenzen der Arbeitsgemeinschaft Evangelischer Erzieher in Deutschland (AEED) - deren Mitglied die GEE ist -, dem katholischen Deutschen Katechetenverein, der Gewerk-

schaft Erziehung und Wissenschaft und dem Ethiklehrerverband. Von der letzten Konferenz in Lingen, die das Thema Bildungsgerechtigkeit in den Mittelpunkt stellte, berichtet Christiane Pritzlaff, neben Horst Herget für die AEED in der Planungsgruppe dieser Konferenz.

Friedhelm Polaschegg erinnert in seinem Beitrag an den 450. Todestag von Philipp Melanchthon am 19. April. In Kooperation mit der Melanchthon Akademie in Köln findet eine Tagung statt, auf die wir auf S. 15 hinweisen.

Auch auf andere Tagungen wollen wir mit unseren Tagungshinweisen aufmerksam machen und herzlich zur Teilnahme einladen. Die Erinnerung von Gerda E.H. Koch an den Einmarsch der deutschen Truppen in die Niederlande 1940 will zusätzlich auch Interesse an einer Studientagung wecken, die wir vom 12. - 16.5.2010 durchführen.

Wie immer finden Sie in der ersten Ausgabe des Jahres das Inhaltsverzeichnis des Vorjahres und eine Seite des Gedenkens an die Mitglieder, die im vergangenen Jahr verstorben sind.

Wir begrüßen in der Redaktion von ERZIEHEN HEUTE als neues Mitglied Gerda E.H. Koch, die nach ihrem Ausscheiden als Generalsekretärin von Nes Ammim in der Funktion der Projektleiterin die Angebote im Themenbereich Christlich-Jüdischer Dialog der Pädagogischen Akademie der GEE betreut. Sie nimmt in der Redaktion die Stelle von Sabine Koch ein, die aus beruflichen Gründen die Redaktionsarbeit nicht so kontinuierlich wahrnehmen kann, wie sie selber möchte. Danke für alle Bereitschaft zur Mitarbeit.

Dass sie die Nummer IV/2009 von ERZIEHEN HEUTE als letzte Ausgabe des vergangenen Jahres mit den Weihnachtsgrüßen erst nach den Feiertagen erhalten haben, bedauern wir sehr. Leider ist das Heft durch eine unglückliche Verkettung von Fehlern bei der Versandfirma liegen geblieben. Wir bitten dafür um Entschuldigung.

Ihr

B. Giese

EINE ANTWORT AUF DEN OFFENEN BRIEF VON 138 MUSLIMISCHEN GELEHRTEN AN DIE GESAMTE CHRISTENHEIT

MARTIN STÖHR

Ein Wort, das uns und euch gemeinsam ist

Unter dieser Überschrift veröffentlichten am 13. Oktober 2007 138 muslimische Gelehrte und Religionsführer, einen „offenen Brief und Aufruf muslimischer Religionsführer“.* Sie wenden sich an die ganze Weltchristenheit. Patriarchen und Päpste werden in der Adresse ebenso wie die christlichen Weltbünde genannt. Grosse Verdienste am Zustandekommen des offenen Briefes hat Jordanien, genauer das Königliche Aal al-Bayt Institut sowie das ebenfalls in Amman ansässige Königliche Institut für interreligiöse Studien. Friedmann Eißler hat in der Ev. Zentralstelle für Weltanschauungsfragen (Heft 202, Stuttgart 2009)* das Dokument, seine Vorgeschichte und eine Reihe der wichtigsten internationalen Antworten veröffentlicht.

Wie im Jahr 2000 zum ersten Mal Hunderte von Rabbinern und jüdischen Gelehrten in „Dabru Emet“ (Redet Wahrheit) in der New York Times auf christliche Bemühungen antworteten, die Beziehungen zwischen Judentum und Christentum nach der Schoa neu zu bewerten, so liegt mit diesem Text ein offenes, wenn auch anders angelegtes

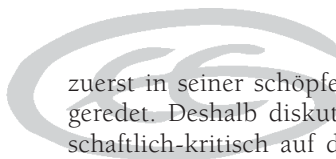
Gesprächsangebot vor. Die Geschichte spielt keine Rolle. Es dominiert der Wille, aufgrund des klar zitiertem Doppelgebotes der Liebe (Mk 12,29-31 – ohne Bezug auf das Sch'ma Jisrael in Vers 32) und des Glaubens an den Einen Gott Gemeinsamkeiten in den Vordergrund zu stellen. Die Tragfähigkeit der beiden Pfeiler für einen Brückenbau ist von allen Seiten zu überprüfen.

Angesichts eines in Europa empirisch nachweisbaren wachsenden Antisemitismus ist es zu begrüßen, wenn viele Menschen sich mit dieser positiven Selbstinterpretation des Islam befassen, die sich um eine Verständigung mit seinen Mutter- und Schwesterreligionen Judentum und Christentum bemüht. Keine der drei Religionen kann es sich mehr leisten, seine Beziehung zu den jeweils beiden anderen unbearbeitet zu lassen. Unterschiede und Gemeinsamkeiten sind zu studieren und zu benennen. Der Brief und ein Versuch, zu antworten, mögen dazu helfen.

I Bekenntnis und Erkenntnis

Es gibt drei Gründe, für den Brief der 138 muslimischen Gelehrten dankbar zu sein. Er ist eine ebenso prominente wie freundliche Einladung zum weiterführenden Gespräch. Er versucht die Verständnisse unseres Gottvertrauens und seiner Folgen in der Welt zu klären. Er beginnt nicht mit einer religionswissenschaftlichen Definition von Monotheismus, sondern mit einem Bekenntnis zu dem Einen Gott.

Wir reden nicht über Gott, wir reden zu ihm und mit ihm. Denn er hat Menschen – gewiss auf sehr verschiedene Weise –



zuerst in seiner schöpferischen Liebe an-
geredet. Deshalb diskutieren wir wissen-
schaftlich-kritisch auf dem Grund dieses
Gottvertrauens, das Verstehen sucht: „Fi-
des quaerens intellectum“. Mit der Formel
des nach „Einsicht suchenden Glaubens“
hat Anselm von Canterbury (1033-1109)
versucht, Ungläubigen wie Gläubigen
Einsicht in den christlichen Glauben zu
vermitteln. Es ist kein fragloser Glauben,
der „blind“ das glaubt, was eine Autorität
vorschreibt – sei es die von Gott oder von
Menschen. Es ist auch ein Gespräch mit
Gott. Ihm antwortend zu vertrauen steht
nicht gegen die Vernunft. Beide eröffnen
lebensnotwendige Zugänge zur Wirklich-
keit. Beide verfehlen die Wirklichkeit,
wenn sie ein Interpretations- und Gestal-
tungsmonopol erheben. Der Brief geht von
einer Gemeinsamkeit aus, denn Tora wie
Evangelium reden von dem Einen Gott wie
der Koran, wenn auch durch unterschied-
liche Botschafter und in unterschiedlichen
Sprechweisen.

Menschliche Kenntnis des Einen Gottes
verdankt sich seiner Offenbarung im jü-
dischen Volk und in keinem anderen. Aber
er ist nicht nur der Gott eines Volkes, son-
dern Gott des Universums. So heißt es in
jedem jüdischen Gebet, vom Kaddisch bis
zum Tischgebet: „Herr unser Gott, König
der Welt“. Die biblische Schöpfungsg-
eschichte und die Hoffnung auf Neuschöp-
fung (Vollendung) der Welt zeigen die
Universalität dieses Gottes. Seiner Ein-
heit und Einzigkeit verdanken sich die
Einheit der Menschheit und die einzigar-
tige Würde eines jeden Menschen. Biblisch
drückt sich das in der Gottebenbildlich-
keit aller Menschen aus. Ihnen vertraut er
die Gestaltung der Welt in seinem Geist an.
Keine religiöse, rassische, ethnische oder
ökonomische Sortierung der Menschheit
darf die Würde auch nur eines einzigen
Menschen

verletzen. Das Neue Testament weicht
kein Jota von diesem Bekenntnis ab.

Es ist offensichtlich, dass der Brief sich
schwer tut, die Offenbarung Gottes im
jüdischen Volk und im Zeugnis der Hebrä-
ischen Bibel als Ursprung der drei mono-
theistischen Religionen klar zu benennen.
Von Jesus wird diese Klarheit verlangt, als
ihn schriftgelehrte Mitglieder seiner Ge-
meinde nach dem höchsten Gebot in Israel
fragen (Mk 12,28-34). Er antwortet als gläu-
biger Jude nicht nur mit dem Doppelgebot
der Liebe, womit der Brief der 138 sachge-
mäß beginnt. Er nennt auch dessen tiefsten
Grund: „Höre, Israel, der HERR (= Gottes-
name, umschrieben mit Adonaj) unser Gott,
ist der einzige HERR“ (5.Mose 6,4). Dieses
Bekenntnis ist die Grundlage der Fragen
nach Gemeinsamkeiten und Unterschieden
jüdischer, christlicher und muslimischer
Gottesbekenntnisse und -erkenntnisse.

Gott vermittelt durch sie eine Universalität
des Glaubens und der Weltverantwortung
über die eigenen Grenzen hinaus. Die He-
bräische Bibel ist gleichwertig mit dem Neu-
en Testament der grösste Teil der Christ-
lichen Bibel. Derselbe Gott wird im Koran
in einer (wichtige Personen und Geschichten)
auswählenden, partiellen Rezeption der Bi-
bel bekannt. Hinzu kommen Elemente aus
der rabbinischen und kirchenväterlichen
Tradition. Zu fragen ist, inwieweit die un-
terschiedliche Rezeption der Hebräischen Bi-
bel das trilaterale Gespräch erschwert oder
erleichtert?

Gott will seine Taten der Liebe und der Ge-
rechtigkeit durch seine so verschiedenen
Gemeinden in der Welt wirksam werden
lassen. Diesen Weg können die Gläubigen
nur unter Verrat an dem Einen verlassen.
Ihr Weg ist wie Sein Weg ein Weg der Liebe
und der Gerechtigkeit. Der Brief zeigt zu
Recht,

dass die Liebe zu dem Einen Gott, dessen Liebe zu seinen Geschöpfen und deren Liebe untereinander zusammengehören. Die drei Religionen und die ihnen anvertraute Botschaft sind weder Selbstzweck noch nur für sie selber da. Eine Selbstkonservierung aus Angst oder Machtstreben bringt sie um den Sinn ihrer Existenz.

II Gottvertrauen und Liebe

Das Wort „Gottvertrauen“ ist als „Emuna“ näher bei der Wortbedeutung von „Islam“ und deshalb brauchbarer als das abgegriffene Wort „Glauben“. Es schützt vor dem Missverständnis, als bedeute „glauben“ etwas Irrationales, etwas „für wahrscheinlich halten“. Gottes Stimme ist hörbar und folgenreich in der Welt. Der Brief nennt die zwei zentralen Fragen in allen drei Nachfolgemeinden: „Wie sprechen wir zu dem Einen Gott, nachdem er zu uns gesprochen hat und spricht?“ und: „Wie entsprechen wir seinem Wort durch Antworten des Lebens?“ Welche Antworten und Mittel sind möglich, welche unmöglich? Diese Fragen aufklärend und selbstkritisch zu beantworten erwartet zu Recht auch der agnostische oder antireligiöse Teil der Menschheit.

Zu dem Einen Gott der Liebe und der Gerechtigkeit sich zu bekennen, heißt sich seiner kritischen Stimme aussetzen. Er hat alle drei auf seine verschiedene Art und Weise berufen, damit sie ihm auf der Erde dienen. Diese ist zu klein und zu fragil, um sich dem offenen Gespräch über verschiedene Wahrnehmungen seines Wortes zu verweigern.

Richtlinien ihrer Gottesdienste sind mit dem Doppelgebot der Liebe gegeben. Es ist eine der vielen Zusammenfassungen

(z.B. Dekalog, Micha 6,8, Mt 7,12) des Wortes und Willens Gottes, des „Ewig-Kurzgefassten, des Bündig-Bindenden, von Gottes gedrängtem Sittengesetz“ (Thomas Mann). Menschendienst ist die andere Seite des Gottesdienstes. Der Segen, der im Gottesdienst zugesprochen wird, ordiniert zum Menschendienst. Der Realitätsgehalt, aber auch der Realitätsverlust der drei Religionen misst sich daran, wie destruktiv oder konstruktiv sie auf seinen Dienst der Liebe und Gerechtigkeit in ihren Gottes- und Menschendiensten antworten. Sie hören demselben Gott zu, versuchen immer aufs Neue seinen Willen ebenso zu verstehen wie zu aktualisieren und zu tun. Sie sind nicht Verwalter, sondern Gestalter seines Wortes.

Daraus folgt, dass sie, ebenso wie er, aufmerksam und liebevoll gegenüber den Menschen sind, besonders gegenüber jenen, denen die basic needs (nach der UNO sowie nach Jes 58,6-11, Mt 25, 31-46) fehlen:

- Lebensmittel (Brot nach Martin Luthers „Kleinem Katechismus“: „Alles was not tut für Leib und Leben wie Essen, Trinken, Kleider Schuh, Haus, Hof, Acker, Vieh, Geld, Gut, fromme (Gott ernst nehmende) Eheleute, fromme Kinder, fromme Gehilfen, fromme und treue Oberherrn, gute Regierung, gut Wetter, Friede, Gesundheit, Zucht (=Erziehung, Ausbildung), Ehre, gute Freunde, getreue Nachbarn und dergleichen.
- Ausreichendes und sauberes Wasser, das der Mehrheit der Weltbevölkerung heute fehlt.
- Ein Zuhause für alle. Unser Gott liebt die Fremden, die sich durch Kultur,

Religion, Status etc von der Mehrheitsgesellschaft unterscheiden. Er liebt Gewalt begrenzend die Feinde (Kain; Ex 23,4f, Spr 24,17; 25,21; Mt 5,44; Röm 12,20). Er liebt nicht fremde Götter.

- Schutz durch Kleidung vor Hitze und Kälte sowie vor Schamlosigkeit.
- Arbeit für Gesundheit, die durch Besuch und Heilung Kranke nicht allein lässt.
- Befreiende Solidarität mit Gefangenen.

III Der Gesalbte Gottes

Nach christlicher Überzeugung ist es der Gesalbte Gottes, der Maschiach, der Messias, der Christus selber, der in den Mitmenschen hungrig, durstig, fremd, schutzlos, krank oder gefangen ist. Das Kreuz steht dafür, dass Ihm das Leiden und die Gottlosigkeit der Menschen nicht gleichgültig sind. Er leidet mit, wo auch immer in der Welt gelitten wird. In seinem Gesalbten und Gesandten, dem jüdischen Menschen aus Nazaret, dem vollkommenen Ebenbild Gottes (2 Kor 4,4; Kol 1,15; Hebr 1,3), stellt Gott sich ganz menschlich auf die Seite der leidenden Ebenbilder Gottes.

Er ist als Gottes Weisheit und Wort von Anfang der Schöpfung bei Gott (Spr 8,22; Hiob 26,10; Joh 1,1ff). Die Menschlichkeit Gottes zeigt sich in seiner und seines Wortes Menschwerdung. Das Geheimnis der „Inkarnation“, der Verkörperung und Gegenwart Gottes und seines Wortes in der Menschenwelt, werden allzu häufig biologisch missverstanden, als habe

er, wie häufig in der antiken Götter- oder Königswelt, einen Sohn gezeugt.

Die Bildersprache der Bibel – wir haben nur eine anthropomorphe Sprache – benutzt viele Bilder, um Gottes Gegenwart unter den Menschen auszudrücken. Da ist nicht nur die Rede vom helfenden Arm oder vom segnenden Antlitz Gottes, sondern auch von allen Menschen als Kinder Gottes. Das in die Freiheit aus Ägypten berufene jüdische Volk heißt Gottes „Erstgeborener“ (Sir 17,18) oder „Sohn Gottes“. (Hos 11,1). In Analogie kann davon gesprochen werden, dass Israels Sohn Jesus ebenso von Gott gerufen ist (Mt 2,15). Nach Mt 3,13-17 adoptiert Gott (wie Israels König in Ps 2,7) einen Menschen in der Taufe als seinen Sohn. Jesus von Nazaret kennt oder generiert keinen anderen Gott als den Schöpfer und Erlöser der Welt. Dieser äußert und entäußert sich in Jesus von Nazaret. Die menschliche Nähe Gottes wie die menschliche Unverfügbarkeit über Gott gehören zusammen.

In der jüdischen wie in der christlichen Tradition lernen Gemeinde und Theologie in der rabbinischen Kommunikations- und Streitkultur wie in der der Kirchenväter die letzte Unverfügbarkeit über Gott und sein Wort zu respektieren. Weder ein unfehlbares Lehramt noch staatliche Gewalt dürfen sich eine letzte Autorität zulegen. Im interkonfessionellen wie im interreligiösen Diskurs wird versucht, intellektuell und praktisch die hier und heute zu lebende Wahrheit Gottes zu ermitteln, damit in unterschiedlichen Zeiten und Kulturen aus der lebendigen Wahrheit nicht ein gefrorener Wasserfall wird, der in seiner dogmatischen Richtigkeit nichts bewegt.

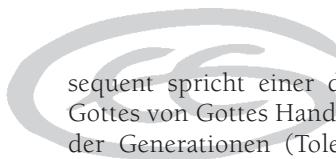
Freiheit und Mut der biblischen Bildersprache werden deutlich, wenn den Nachfol-

gern Gottes zugetraut wird: „Ihr sollt vollkommen sein, wie euer himmlischer Vater vollkommen ist!“ (Mt 5,30). Wenn Mose „ein Gott (= Elohim) für Pharao“ (2. Mose 7,1) genannt wird, dann darf diese Stelle nicht für ein Christusbekenntnis benutzt werden, das ihn als „wahren Gott – wahren Menschen“ bekennt. Mose tritt – wie die Propheten - mit der Vollmacht des Einen Gottes auf, der das „Elend seines Volkes gehört“ (2. Mose 3,7) hat. Er verlangt auf Augenhöhe vom göttergleichen Pharao Freiheit von Fremdbestimmung. Zum Geschenk und zur Praxis des Gottvertrauens unter Abrahams Kindern gehören Freiheit und Kreativität, die Sprache der Heiligen Schriften und ihrer Traditionen in heutige Sprachen und Kontexte zu übersetzen.

Was aber ist mit „Sohn“ Gottes gemeint? Der Sohn Gottes Israel steht wie der Gottessohn Jesus gegen die Götter der Macht in Ägypten, Babylon, Griechenland oder Rom, die sich alle als Gottessöhne oder Götter verstanden. Bilder und Münzen römischer Caesaren nennen den Kaiser „Divi Filius“, ein dem ersten Gebot strikt zuwiderlaufendes Bekenntnis. Die Götter der Neuzeit kommen mit dem Anspruch der Naturgesetzlichkeit daher. Dann werden Rasse, Klasse, Militär, Nation oder Ökonomie letzte Instanzen. Was zum Naturgesetz ernannt wird, will Menschen ohnmächtig und angepasst halten. Wer von göttlicher Gerechtigkeit und Liebe herkommt, ist ermutigt und bevollmächtigt zur liebevollen und gerechten Veränderung des persönlichen wie des öffentlichen Lebens. Dann sind Eigengesetzlichkeiten und Zwangsläufigkeiten in Politik oder Ökonomie mitsamt ihren Allmachtsansprüchen entzaubert. Gott und sein Christus haben verbindliche Bedeutung sowohl für das Leben vor wie nach der Todesgrenze.

Vor diesem Hintergrund musste die Göttlichkeit Jesu gerade aufgrund des ersten Gebotes gegen jene bekannt werden, die ihn als „normalen“ Menschen disqualifizieren wollten („Was kann aus Nazaret Gutes kommen?“, Joh 1,46). Der Übergang in die griechische und römische Sprache und Denkweise ändert manche biblische Rede aus der semitischen, undogmatischen, narrativen Tradition in philosophische oder juristische Denkstrukturen. Ebenfalls musste Jesu irdische Menschlichkeit dort bekannt werden, wo man ihn in einen eh übervölkerten Götterhimmel oder als „unbewegten Bewegter“ (Aristoteles) in die Menschenferne abschieben wollte. Wenn der römische Kaiser als bekennender „Gott“ auf seine Münzen seine politische Religion prägen lässt „Theos kai Kyrios“ oder später „Deus et Dominus“, Gott und Herr, dann muss gegen diesen Kaiserkult im Namen des Ersten Gebotes protestiert werden. Paulus verdichtet das christliche Credo im Kontext des Imperium Romanum so: „Es gibt ja viele Götter und viele Herren – so gibt es für uns doch nur einen Gott, den Vater, von dem her alles ist und wir auf ihn hin, und einen Herren, Jesus Christus, durch den alles ist und wir durch ihn“ (1Kor 8,6).

Unter den Hunderten von antiken Göttern muss der Gott der Welt, wie ihn Juden, Christen und Muslime anrufen, genauer benannt werden. Jesus hat aus der biblischen Tradition verschiedene „Berufsbezeichnungen“, z.B. Heiland, Erlöser, Prophet, Lehrer, Rabbi, König, Menschensohn, Mensch oder Gottessohn, Hoherpriester, Opferlamm und vor allem „Christus“. Sie alle entfalten den Reichtum göttlichen Handelns in der Welt. Jesus, der Christus Gottes, eröffnet Gottes Wege von Israel zu den Völkern der Welt. Kon-



sequent spricht einer der vielen Namen Gottes von Gottes Handeln in der Abfolge der Generationen (Toledot). Sein Name ist „Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs“, von dem Mathematiker und Philosophen Blaise Pascal ergänzt um den Namen „und der Vater Jesu Christi“. Könnten ChristInnen nach einer muslimischen Tradition möglicherweise sagen „Gott Abrahams, Isaaks und Mohammeds“? Nicht um Synkretismus zu betreiben, sondern um eine Tradition aus biblischer Wurzel zu benennen.

Das Christentum führt in seinen Christusbekennnissen keine zweite Gottheit ein, sondern bekennt die Einheit und das menschliche Handeln Gottes und die Geist-volle Wirkungsmacht seines Wortes. Mit der Auferweckung Jesu von den Toten bekennt sich Gott zu Jesus, dem Christus. Sein Wort ist ebenso wenig zu beseitigen wie sein Gesandter. Ostern sagt: Gott lässt nicht zu, dass Gewalt und Tod das letzte Wort behalten. 1Kor 15 macht deutlich, dass dieser Sieg über den Tod beginnt, alle gottfeindlichen Mächte zu unterwerfen.

Die Verbündeten des Todes (wie die Gewalt des Hungers, des Durstes, der Fremdheit, der Schutzlosigkeit, der Krankheit, der Unfreiheit) behalten nicht das letzte Wort.

Über ihre menschenfeindliche Macht siegen die Zeichen und Taten des Messias: Befreiung von Schuld und Schulden, von Angst und Krieg, von Hunger und Krankheit sind Kennzeichen des Reiches Gottes. Jesus, der Christus, lebt wie die messiasgläubige Gemeinde die Hoffnung auf Erneuerung der Welt. Von den Gaben und Aufgaben der christlichen Gemeinde gegen Tod, gegen Krankheit, gegen

Unfreiheit, gegen Unrecht erzählt z.B. die Apostelgeschichte als Fortsetzung der Evangelien und Anfang der Kirchengeschichte. Sie verschweigt die Untreue seiner Kirchen ebenso wenig wie Israels Untreue in der Bibel geschönt oder verschwiegen wird. Aus dem Versagen oder dem Gelingen des göttlichen Wortes in seinen Gemeinden sind keine „Beweise“ für oder gegen Gottes Leben zu folgern, wohl aber Einladungen zur Umkehr zu hören.

Martin Buber beschreibt die göttliche und menschliche Dynamik so: „Das Reich Gottes ist das Reich des Menschen wie es einmal werden soll!“ Menschen werden Gottes Mitarbeiter/innen beim Bau Seines Reiches – bis Gott selbst es vollendet. Dann wird auch der Sohn sich wieder Gott unterwerfen, damit „Gott Alles in allem ist“ (1Kor 15,28). Paulus betont hier den machtvollen Auftrag, den Gott seinem Messias erteilt hat und der ihn gerade nicht zu einem Gott neben anderen, sondern zu einem bevollmächtigten Knecht, Erben und Kind Gottes macht. Als solcher bleibt er bis zum Tod am Kreuz und darüber hinaus seinem Auftrag treu (Phil 2,5-11). Er setzt mit Hilfe seiner Gemeinde sein Werk fort. Sie ist in ihrer Vielgestaltigkeit und Aufgabenteilung (trotz ihrer Zerrissenheit) sein Leib, in dem er in vielen Organen und Aufgaben auf der Erde präsent ist (Röm 12; 1 Kor 12).

Der eine Gott berechtigt die drei Religionen nicht, einen Absolutheitsanspruch zu erheben, der nur ihm zukommt. Jede der drei Religionen hat in den beiden anderen die sicher oft verfremdete oder befremdliche Stimme des einen Gottes zu hören. Leisten sich die drei Religionen im Gegenüber nicht gegenseitig auch einen prophetisch – kritischen Dienst?

IV Juden – Christen-Muslime

Der Aufruf der 138 „an die Christen und die Juden, das Volk der Bibel“, betont, dass der Eine Gott keinen „Nebenbuhler“ kennt und haben darf. Daraus spricht die alte jüdische Warnung an die Christenheit, neben Gott keinen „Schittuf“ (= Beigesellung, Assoziierung) zu dulden. Das erste Gebot dürfe nicht abgeschwächt werden, weder durch die Anbetung Christi noch Marias oder von Heiligen oder Märtyrern. Es sei daran erinnert, dass die Gebete, vor allem der frühen Christenheit, sich nur an Gott richten. Man betet „...im Namen unseres Herrn Jesus Christus.“

In der jüdischen wie in der islamischen Tradition reichen die christlichen Bekenntnisse von der Göttlichkeit und Menschlichkeit Jesu in ihren vielen Varianten nicht zur Verurteilung des Christentums als Götzendienst (von einigen Gruppen abgesehen). Man sieht in den Christus- und Dreieinigkeitsbekenntnissen die Vermischung von Wahrem und Falschem. Gilt aber nicht, dass jede Formulierung des Gottvertrauens und seiner Konsequenzen Wahres mit „Falschem“ vermischt? Keine Wahrheit eines Bekenntnisses verfügt über eine absolut angemessene Sprache. Sie bleibt weit hinter den Taten und Worten des Schöpfers, Wegbegleiters und Erlösers zurück. Diese Einsicht erlaubt keine Nachlässigkeiten in der intellektuellen oder praktischen Nachfolge Gottes.

Das Bekenntnis zu dem Einen Gott ist untrennbar verbunden mit dem Bekenntnis zu seinem Boten, seinem Beauftragten. Jede der drei Religionen kennt eine spezifische Qualifikation, die sie von den anderen unterscheidet. Sie entfaltet und verletzt nicht die Einzigkeit des Einen Gottes.

- Da ist die Erfahrung, aus Zwangsarbeit unter Pharao durch Gottes Propheten Mose (5.Mose 18,15; 34,10) befreit worden zu sein und am Sinai die Tora erhalten zu haben. Ein Evangelium steht am Anfang der Geschichte Israels. Seine, nicht selten gescheiterte Bewahrung und Bewährung lebt bis heute in der Generationenfolge des Volkes Abrahams, Isaaks und Jakobs, der Propheten und Psalmenbeter, der rabbinischen Auslegungen und der Märtyrer.
- Da ist Jesus, der Christus, der mit seinem Leben und seiner Botschaft von der Verwirklichung der göttlichen Hoffnungen für die Welt den Anfang der Erlösung mitten in einer unerlösten Welt setzt. Seine Botschaft geht diesen Weg zu den Völkern. Die Auslegung der Bibel und die nach ihr gelebten Beispiele orientieren sich an der Wirklichkeit, die so in das heilende und kritische Licht Gottes gestellt wird. Das Neue Testament versteht sich als beglaubigende, nicht als alternative Auslegung der Hebräischen Bibel.
- Da ist Mohammed, der bevollmächtigte Empfänger der Heiligen Schrift, des Koran. In ihm, als letztem Propheten Gottes, erfüllt sich abschließend und korrigierend das jüdische und christliche Erbe. Eine göttliche Rechtleitung für die Menschen orientiert sich an den göttlichen Realitäten des barmherzigen und gerechten Richters.

Die drei Traditionen kennen eine unterschiedlich verstandene Menschlichkeit

dieser Beauftragten Gottes wie deren unterschiedlich verstandene Göttlichkeit, was Auftrag, Praxis und Glaubwürdigkeit angehen. Aus den Differenzen erwachsen Fragen.

Welche Argumente der biblischen Messias Hoffnung sprechen für das überwiegend jüdische „Nein“, in Jesus von Nazaret die messianische Zeit nahe gekommen zu sehen? Verheißen die biblischen Hoffnungen auf diese Zeit nicht mehr, als in der Christenheit sich realisiert? Gibt es in der jüdischen oder koranischen Hoffnung auf Gottes vollendende Zukunft nicht auch Antizipationen ins Heute?

Gehören zur Menschlichkeit Jesu nicht auch Schwäche und Fehlerhaftigkeit, wie er seine Zweifel im Garten Gethsemane oder am Kreuz „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ (Mt 27,46)? Zur Menschlichkeit der göttlich Beauftragten Mose oder David gehören Zweifel wie Verwicklungen in einen Mord. Der Koran schweigt dazu wie zur Flucht Jonas', zur Angst Jesajas (6,5ff) oder Jeremias (1,6ff), zu den Lügen von Petrus oder zum Verrat des Judas Ischariot.

Wie zeigt sich die menschliche Menschlichkeit des göttlichen Boten Mohammed? Was bedeutet (41,6) „Sag: Ich bin nur ein Mensch wie ihr, einer, dem eine Offenbarung eingegeben wird, dass euer Gott ein einziger Gott ist“? Wie weit ist das Lebenswerk Jesu/Isas mit dem (koranischen) Würdetitel Prophet getroffen? Ist in den drei Religionen der Überschuss an unerfüllten Hoffnungspotentialen nicht die Triebkraft, Gottes Wege intensiver zu suchen, zu klären und zu gehen?

Der anglikanische Theologe Paul van Buren stellt im jüdisch-christlichen Dialog

zwei Kriterien auf, die das Christentum vor einer Verletzung des Ein-Gott-Glaubens bewahren können: Jedes Bekenntnis zu Jesus als dem Christus Gottes „wird deutlich machen müssen, dass es eine Bestätigung des Bundes zwischen Gott und Israel ist“ und dass es „Gott dem Vater die Ehre gibt“. Gelten diese Kriterien abgewandelt auch im christlich-islamischen Dialog?

Die Fragen stammen weithin aus christlicher Perspektive, kaum aus den Selbstverständnissen von Judentum oder Islam. Das macht den Dialog nicht überflüssig, sondern dringend notwendig.

V Verdunklungsgefahren

Jedes Gehen auf Gottes Wegen fragt: Wer handelt? Die oder der Einzelne? Die Gemeinden? Eine regionale, nationale oder globale Community? Eine jüdische, christliche oder islamische Entität, die eine Gesellschaft oder einen Staat mehrheitlich mit ihren Traditionen und Werten prägt, womöglich staatlich, kulturell oder ökonomisch privilegiert? Muss es nicht im Zeitalter der viel beschworenen Globalisierung die weltweite Christenheit, die weltweite Umma, das weltweite Judentum sein? Sie hätten dann ihre internen konfessionellen, nationalen, schul- und lehrmässigen Strömungen und Rechtssetzungen offener wie kritischer zu bearbeiten, gerade da, wo ihre unterschiedlichen Ausprägungen sich der Einbettung in unterschiedlichen Kulturen verdanken. Es sind die Minderheiten (in der Frage der Frauen die Hälfte der Menschheit), die in allen drei Religionen die Mehrheiten auf Glaubwürdigkeit testen.

Es finden sich in allen Heiligen Schriften der drei Religionen Ansätze oder Erzählungen, die unreflektiert, weil im Kontext

ihrer Zeit entstanden, von Gewalt berichten. Nicht selten werden sie zur Legitimation von aktueller Gewalt und Verachtung der Anderen benutzt. Wie und wo sind kulturelle oder soziale Ausprägungen illegitim, die die Würde der Ebenbilder Gottes – als Opfer wie als Täter – verletzen? Wer stellt solche Illegitimitäten fest? Wer stellt sie wie ab?

Da Texte, die Frauen, Anders- oder Ungläubige herabwürdigen oder Verachtung und Gewalt legitimieren (können), nicht aus unseren Heiligen Schriften zu entfernen sind, ist zu diskutieren, ob und wie sie kritisch zu entschärfen sind. Durch einen Blick auf den Kontext ihrer Entstehungszeit? Sind sie zu vernachlässigen, weil der Gesamtduktus der jeweiligen Heiligen Schrift sie marginalisiert? Was sagen die Beispiele, dass es in der biblischen Überlieferung Richterinnen, Prophetinnen, Apostelinnen, Gemeindeführerinnen gibt? Dass das Doppelgebot der Liebe sich bis zur Feindesliebe bzw. Entfeindung der zwischenmenschlichen Beziehungen, kurz eine Liebe, die den Anderen zu ihrem Recht verhilft, konkretisiert? Die keineswegs schmale Spur der Feindesliebe beginnt mit der schützenden Liebe Gottes zu Kain, dem Brudermörder. Diese in allen drei Religionen angelegten Wege sind in einer Welt voller Unrecht, Gewalt sowie der Fähigkeit, Gottes Schöpfung vernichten zu können, auszubauen – auch gegen eigene Lesegewohnheiten und Überlieferungen.

Paulus sagt, dass wir Gottes Schatz „in irdenen (Keramik-) Gefäßen“ (2 Kor 4,7) haben, also in äußerst zerbrechlichen Formen. Was von unserem Reden und Wissen von Gott gilt, gilt auch von seinen Gemeinden. Sie sind „Stückwerk“ (1Kor, 13,9f). Und doch bleiben ihnen nicht nur für sich selbst „Glaube, Liebe, Hoffnung“

anvertraut. Die Liebe ist am grössten – worauf in seiner Sprache auch der Brief der 138 Gelehrten hinweist. Der christlich unvollkommenen, fragmentierten Kirche gilt die Verheissung Gottes, dass sie die Pforten der Hölle (Mt 16,18), dh das geballte Böse, in dieser Welt nicht zerstören können. Aber sie kann sich selbst zerstören durch ein Leben, das Gottes Liebe und Gerechtigkeit widerspricht. Stehen nicht alle drei Religionen vor der Aufgabe, kritisch zu entscheiden, welche Linien aus ihren Gründungsdokumenten sie heute stärken, welche sie hinter sich lassen wollen, ohne sie aus ihren Heiligen Schriften zu entfernen? Die Geschichte religiöser oder religiös getarnter Gewalt ruft wegen des Konzeptes Gottes, seine Welt alternativ zu erneuern, nach ihrer Überwindung.

Der Weg der Christenheit versucht dem Leben, Vorbild und Wort Jesu Christi zu folgen. Mit ihm ist sie unterwegs von der Schöpfung zur Neuschöpfung. Sie wartet – keineswegs schicksalsergeben, sondern aktiv – auf einen „neuen Himmel und eine neue Erde“ (Jes 65,17; 66,22: 2Ptr 3,13; Off 21,1). Diese Hoffnung, ihre Bilder sind verschieden, verbindet Juden, Christen und Muslime. Leben und Glauben wie Jesus verbindet Juden und Christen. Aber der Glaube, dass in Jesus das messianische Reich nahe ist, trennt Juden und Christen. Gilt das auch für die Beziehung zum Islam? Verbindet uns ein Glauben und Leben wie Isa?

VI Der Platz der Anderen

Menschen übermalen Gottes Weisungen mit Selbstbildnissen, wenn sie sich auf den Stuhl des barmherzigen und einzigen Richters setzen. Anstelle Gottes urteilen dann sie über andere. Deren Geschich-

te wird geschlossen, als sei die Weltgeschichte zu Ende. Sind Hebr 1,1 und Röm 10,4 nicht christliche Interpretationen, den Anfang vom Ende jüdischer Messias Hoffnung und Tora zu postulieren? Ist die Rede vom „Siegel des Propheten“ (Sure 33,40) so zu verstehen, dass die Wege Gottes mit Israel oder mit den Kirchen definitiv beendet oder Irrwege sind? Ist die Herausforderung für die andauernden Nachfolge-Wege der zwei Nachkömmlinge der Hebräischen Bibel mit dem Wort Jesu zu beschreiben: „Wenn eure Gerechtigkeit nicht besser als die der Schriftgelehrten und Pharisäer (sprich: der jüdischen Geschwister) ist, werdet ihr nicht ins Himmelreich kommen“ (Mt 5,20)? Jesus grenzt die christusgläubigen Juden und Nichtjuden nicht aus (Mt 23,21), sondern lädt alle zu einem gewaltfreien Wettlauf ein, im einzig legitimen Dihad um die bessere Liebe und Gerechtigkeit zu ringen (1 Kor 9,24ff). Das gegen jede Beliebigkeit oder Gleichgültigkeit ein Stil, im interreligiösen Dialog die göttlichen wie humaneren Lebens-Wahrheiten zu ermitteln.

Weiter ist nach dem Verständnis von „Prophetie“ im Koran zu fragen. Ist im Alten wie im Neuen Testament das prophetische Reden und Tun nicht viel reicher, widersprüchlicher und vielgestaltiger, als dass alle Propheten nur auf den letzten, alles abschliessenden Propheten Mohammed hinweisen? Zu ihrem göttlichen Auftrag gehört eine kritische Analyse der jeweiligen Situation, aus der dann, unter Bezug auf Gottes Bundesschlüsse mit Israel und der Kirche, zur Umkehr gerufen oder liebevoll getröstet wird. Mose, Jeremia, Hosea, Jona, Johannes der Täufer oder Jesus z.B. haben keine gleichen, sondern eigene, unverwechselbare Stimmen. Sie sind Wahrheitssager und keine Wahrsager. Im

Gegenzug ist zu fragen: Wenn Mohammed ein Gesandter des Einen Gottes ist, dem Juden, Christen und Muslime auf verschiedene Weisen vertrauen und dienen, können Christen Mohammed in die Reihe der nachbiblischen, also unserer Propheten, Kritiker oder Lehrer zählen, die keineswegs unfehlbar sind, aber Gehör verdienen? Welche Platzanweisung oder Offenheit für die „Anderen“ gibt es im Judentum, im Christentum, im Islam?

Noch einmal: Hier gilt kein Absolutheitsanspruch der einen oder der anderen Religion, sondern der Hinweis, dass Gottes universaler Horizont immer wieder zur Offenheit gegenüber anders Denkenden und anders Glaubenden auffordert. Z.B. kehren die Leute von Ninive im Gegensatz zu Israel um; bekommt der persische König Kyros den Messiasstitel (Jes 45); sind nach dem Talmud die „Gerechten aus den Völkern“, die den Willen Gottes tun, mehr wert als der Hohepriester (bawa kamma 38a). Jesus verweist gegen feste Urteile über andere auf die Überraschungen im Urteil Gottes über die Christen: „Es werden nicht alle, die Herr, Herr sagen, ins Himmelreich kommen, sondern die den Willen meines Vaters im Himmel tun“ (Mt 7,21; Mt 25, 31ff). Seines Vaters Haus hat „viele Wohnungen“ (Joh 14,2), die nicht wir zu vergeben oder zu verwalten, auf die wir aber hinzuweisen haben. Das führt zu der Frage: Wo ist in den drei Religionen Platz für Ketzer oder Dissidenten? Doch nicht am Galgen, auf dem Scheiterhaufen oder in Hinrichtungen? Halten sie nicht Fragen lebendig, die allzu gern verdrängt werden?

Hans Küng und Gerd Lüdemann verlieren ihre christlichen Prüfungsberechtigungen fürs Lehr- oder Pfarramt, Jens Mohammed Kalisch auch die für muslimische

LehrerInnen. Urteilende Instanzen, Gründe und Folgen sind unterschiedlich. Die Frage nach dem Umgang auch mit diesen Anderen bleibt.

Fjodor Dostojewskis Legende vom Großinquisitor erinnert daran, dass der göttliche Ursprung der eigenen Heiligen Schriften die schärfste Quelle für Kirchen- und Religionskritik ist. Wie werden die eigenen Quellen fruchtbarer für Israel-Selbstkritik, Kirchen-Selbstkritik, Islam-Selbstkritik als es heute geschieht? Eine grandiose Ermöglichung für ein menschliches Leben, Zusammenleben und Überleben sowie eine scharfe Kritik an den real existierenden Religionen enthält das mehrdimensionale, keineswegs ausgeschöpfte Geschenk und Gebot der Liebe und Gerechtigkeit Gottes.

* www.acommonword.com/index.php?lang=en&page=downloads

www.ekd.de/ezw/Publikationen_1935.php



*Prof. Dr. Martin
Stöhr war Professor
für systematische
Theologie an
der Universität-
Gesamthochschule
Gießen*

Tagungshinweise

Fr. 16.04.2010, 16.00 Uhr –
Sa. 17.04.2010, 15.00 Uhr

Jungen in den Blick nehmen

Zur Arbeit mit Jungen in der Schule

mit:

Uli Boldt

Lehrer im Hochschuldienst, Bielefeld

Bernd Giese

Studienleiter, Neukirchen-Vluyn

für:

Lehrer aller Schulformen

Mädchen galten jahrzehntelang als die Benachteiligten im Bildungssystem. Nun zeigen neuere Studien, dass die Jungen sich zunehmend als die Verlierer der Bildungsentwicklung herausstellen.

Wie müsste eine Schule gestaltet sein, die auch die Jungen im Bereich der Sozialkompetenzen bewusster fördert? Welche Beispiele für Jungenarbeit in der Schule gibt es, von denen andere Lehrkräfte lernen können?

Neben einer Sensibilisierung der Lehrer (**an der Fortbildung können nur männliche Lehrkräfte teilnehmen**) und dem gegenseitigen Austausch der Sichtweisen auf die Jungen sollen vor dem Hintergrund des Konzepts der „Reflexiven Koedukation“ Fördermaßnahmen aus dem Bereich der schulischen Praxis vorgestellt und praktisch erprobt werden.

Bonn

Tagungsbeitrag: 65,-€

GEE-Tg. 10-04-110

EFWI-Nr. 01EG10701

Fr. 16.04.2010, 18.00 Uhr –
Sa. 17.04.2010, 13.00 Uhr

Entspannt durch den Schulalltag

Entspannungsübungen für zwischendurch

mit:

Miriam Welzenberg

Förderschullehrerin, Kursleiterin für Autogenes Training und Stressmanagement

Arno Rädler

Rektor i.R., Meisenheim

für:

Lehrerinnen und Lehrer aller Schulformen

Nicht nur Lehrer/innen empfinden ihren Alltag in der Schule als belastend, auch für Schüler/innen sind die Anforderungen der Schule anstrengend. Wichtig sind deshalb kleine Ruhe-Inseln während des Schultages.

Die Tagung gibt einen kurzen theoretischen Überblick über Stress in der Schule und negative Stressreaktionen.

Wir erproben am eigenen Leib Übungen und Entspannungsspiele für Schüler, die sich leicht in den Unterrichtsalltag einbauen lassen.

Weiterhin werden eine Vielfalt kurzer Rituale und Übungen vorgestellt, die uns als Lehrer/innen mitten im Schultag eine Pause gönnen und uns wieder mehr entspanntes Handeln ermöglichen.

Bad Münster

Tagungsbeitrag: 65,-€

GEE-Tg. 10-04-120

EFWI-Nr. 01EG10801

Tagungshinweise

Sa. 17.04.2010,
10.00 Uhr – 17.00 Uhr

Evangelischen Glauben entfalten

Das Wirken und Denken Philipp Melancthons (1497-1560) als Herausforderung für Kirche, Gesellschaft und Ökumene

mit:

Prof. Dr. Martin Laube
Bonn und Köln

Dr. Martin Bock
Leiter der Melancthon-Akademie, Köln

Gerda E.H. Koch
Projektleiterin, Recklinghausen

für:

Lehrerinnen und Lehrer aller Schulformen

Philipp Melancthon wollte Grenzen überwinden und evangelischen Glauben in seiner ganzen humanen Kraft zur Entfaltung bringen. An welchen Grenzen bewährt sich heute diese Leidenschaft, das Evangelium präzise und verständlich zu Gehör zu bringen und zu übersetzen – angesichts einer medialen Kultur, die vollkommen anders mit dem Wort umgeht als in der Reformationszeit.

Ein Symposium direkt vor Melancthons 450. Todestag fragt exemplarisch nach der Bedeutung von ‚Wort und Bild‘, nach neuen Paradigmen der Ökumene und nach der Inhaltlichkeit der Sehnsucht nach Spiritualität.

Kooperation:

Melancthon-Akademie Köln, Institut für Evangelische Theologie an der Universität Köln

Köln

Tagungsbeitrag: 20,- €
GEE-Tg. 10-04-121

Do. 06.05.2010,
10.00 Uhr – 16.00 Uhr

Berufsschultag 2010

Interreligiöses Lernen im ev. BRU

*Christen und Muslime im Dialog
Tagung für Religionslehrerinnen und Religionslehrer an berufsbildenden Schulen*

mit:

Rabeya Müller

Institut für Interreligiöse Pädagogik und Didaktik, Köln

PD Dr. Andreas Obermann, Wuppertal

Bernd Giese, Studienleiter, Neukirchen-Vluyn

Klaus Peter Henn, Dozent, PTI Bonn

Rainer Pauschert, Kirchenrat, Düsseldorf

für:

Religionslehrkräfte an
berufsbildenden Schulen

Der evangelische Religionsunterricht ist offen für Schülerinnen und Schüler anderer Bekenntnisse. In vielen Berufskollegs wird der Religionsunterricht von evangelischen Religionspädagoginnen und Religionspädagogen im Klassenverband erteilt. Auch muslimische Schülerinnen und Schüler nehmen an diesem Unterricht teil. Der Berufsschultag 2010 geht der Frage nach, ob diese Praxis lediglich an pragmatischen und schulorganisatorischen Gesichtspunkten orientiert sein soll, oder ob sie auch konzeptionell bzw. religionspädagogisch zu begründen ist.

Kooperation:

EKiR und PTI Bonn-Bad Godesberg

Bonn

Tagungsbeitrag: 15,- €
GEE-Tg. 10-05-110

INHALTSVERZEICHNIS 59. JAHRGANG 2009

Bernd Giese

Guten Tag1-4/2

BEITRÄGE

KARL G. ZENKE

Die Schule zwischen Autonomie und gesetzlicher Bindung1/3-14

ULRIKE BAUMANN

Die Sehnsucht nach dem Weltfrieden

Zwei protestantische Positionen.....2/2-8

HELMUT HEILAND

Sicherheit durch „Prädestination“?

Zum 500sten Geburtstag von Johannes Calvin am 10. Juli3/9-17

HARALD SCHROETER-WITTKÉ

Prophetie zwischen Zeitansage und Bibelgebrauch –

Impulse der biblischen Prophetie für die Praxis der Christinnen und Christen heute...3/3-12

HARALD SCHROETER-WITTKÉ

Die Propheten im Aufbau der Bibel 3/14-19

HELMUT HEILAND

Regietheater oder „moralische Schaubühne“? Friedrich Schiller –

Dramatiker und Dichter zum 250. Geburtstag am 10. November.....4/3-13

ULRIKE BAUMANN

Frieden als Bildungsaufgabe

Pädagogische Möglichkeiten in aktuellen Friedensgefährdungen 4/14-19

GEDANKEN – ANREGUNGEN – HINWEISE

VOLKER LINHARD

Dietrich Bonhoeffer – „Er wollte den Menschen helfen.“

Ein Projektbericht1/18-22

BERNHARD DRESSLER

Religionsunterricht in offener Gesellschaft.....2/18-22

INHALTSVERZEICHNIS 59. JAHRGANG 2009

Arbeitsgemeinschaft Religion und Integration Appell zur Diskussion um die Ausgestaltung der Kooperation zwischen den Fächern der religiösen und ethischen Bildung in den Schulen Nordrhein-Westfalens	2/23-28
„Sonderpädagogik in Schule und Gemeinde“ zur inklusiven evangelischen Bildungsverantwortung.....	4/20-21
Tipps für das Internet.....	4/23

NACHRICHTEN AUS GEE UND KIRCHE

GEE vollzieht einschneidende Veränderungen.....	1/15
Stellungnahme des Fortbildungsbeirates	1/26-27
Braucht die evangelische Kirche einen Bildungsbericht?	1/28-29
Informationen aus der Landessynode der EKiR	1/29-31
Mehr Bildungsgerechtigkeit durch inklusive Pädagogik? Gemeinsamer Studientag von AEED und GEE.....	2/30-31
Qualitätsentwicklung in Schulen durch Evaluation? Tagung des internationalen Verbandes Evangelischer Erzieher	2/29
Klaus Dieter Müller, Wer verzeiht bewirkt Wunder – Wege zu einem friedvollen Miteinander.....	3/25-27
Martina Koenen – Erinnerungen und Abschied	4/25
Mitgliederversammlung der GEE.....	4/26-27

INTERVIEW

Die Jungen im Bildungssystem (Interview mit Uli Boldt)	1/23-25
„Die Menschen stärken, die Sachen klären“ – dabei bleibt es! Interview mit Botho Priebe.....	3/17-24

NACHRICHTEN AUS KIRCHE UND BILDUNGSPOLITIK

Studienreisen 2010.....	4/29
Aus der Feder unserer Mitglieder Anschriften der Mitarbeiter/innen des Hefes.....	1/32, 2/32, 3/32, 4/31
und außerdem	2/U 3
Mitgliederversammlung 2009.....	3/U3
Weihnachtstexte	4/32

„BILDUNGSGERECH- TIGKEIT ALS AUFTRAG DER SCHULE – ZUMUTUNG UND CHANCE“

8. Pädagogische Konferenz
vom 20. – 22. November 2009
in der Katholisch-Sozialen
Akademie Lingen

CHRISTIANE PRITZLAFF

„Die deutschen Schulen hatten von jeher einen guten Namen in der Welt. Gründlichkeit, wissenschaftliche Genauigkeit und viel Sinn für Disziplin auf der einen, – pädagogische Einsicht und Fortschrittlichkeit auf der anderen Seite waren Qualitäten, die Lehrer auszeichneten. Man lernte viel auf deutschen Schulen – ...“

Dieses hervorragende Zeugnis stellte Erika Mann 1938 der deutschen Schule vor 1933 aus, obwohl sie selbst trotz vieler familiärer Privilegien keine besonders erfolgreiche Schülerin war.

Die Referenten der 8. Pädagogischen Konferenz, die vom 20. - 22. November 2009 in Lingen unter dem Thema „Bildungsgerechtigkeit als Auftrag der Schule – Zumutung und Chance“ stattfand, waren von solcher Beurteilung der deutschen Schule heute weit entfernt. Empirische Daten, der hohe Prozentzahlen von Schülern zu Tage förderten, die ohne einen Abschluss die Schule verlassen, und Prozentzahlen, die einen Zusammenhang von Herkunft und schulischem Erfolg ausmachen, führten sie zu einem eher vernichtenden Urteil.

Die Veranstalter der in zwei- bis dreijährigem Turnus stattfindenden Konferenzen,

die vier großen Lehrerverbände, nämlich AEED (Arbeitsgemeinschaft. Ev. Erzieher in Deutschland e.V.),



DKV (Deutscher Katecheten-Verein e.V.),



Fachverband Ethik e.V. und GEW
(Bildungsgewerkschaft im DGB)



sind sich einig über das Ziel Bildungsgerechtigkeit, da Bildung persönliche Orientierung, Teilhabe und Gestaltung persönlichen und gesellschaftlichen Lebens ermögliche und der Schlüssel zum Arbeitsmarkt und Grundlage für wirtschaftliche Entwicklungen sei.

Den Weg zur Bildungsgerechtigkeit sah ein Teil der Referenten in der Veränderung der

Schulstruktur. Nur langes gemeinsames Lernen könne Abhilfe schaffen, eine Schule für alle sei Ziel führend und notwendig.

Einer, der strukturelle Reformen für unabdingbar hält, war der Erziehungswissenschaftler Wolfgang Böttcher. Eine Schule, die durch Fördern und Selektieren charakterisiert sei, verfolge zwei gegensätzliche Funktionen. Böttcher fordert die Kultusministerien und die KMK auf, ihre Führungsaufgabe wahrzunehmen und die Schulen in ein „strategisches Führungs- und Umsetzungskonzept“ für die Maßnahmen einzubinden, die die KMK nach PISA vorgegeben habe.

Christoph Scheilke vom PTZ Stuttgart bekräftigte in seinem Beitrag ebenfalls, dass das Schulsystem Bildungsgerechtigkeit und strukturelle Bildungsbenachteiligung fördere und forderte Befähigungs- und Teilhabegerechtigkeit, zwei Aspekte, auf die die EKD-Denkschrift „Gerechte Teilhabe“ aufmerksam macht.

Allein der Landauer Soziologe Clemens Albrecht warf die Frage auf, ob Bildungsgerechtigkeit nicht eine Illusion sei und strukturelle Interventionen nicht auch wieder unerwünschte und unerwartete Effekte produziere. „Back to Wichern“ setzte er der Privilegierung einer Gruppe auf Kosten anderer entgegen, also das, was seit der Reformation die bedeutendste Bildungsaufgabe der Pfarrer gewesen sei: begabte Kinder zu entdecken, „ihnen durch Privatunterricht und Stipendien den Weg ins höhere Bildungswesen zu ebnen.“ Sein Rat lautete, sich um die Elite zu kümmern, Verantwortungsbewusstsein nach oben zu vermitteln, „Konfirmandenunterricht für Banker“, und Hoffnung nach unten geben. Den Solidaritätsrahmen sozialer Verantwortung aufrecht zu halten und ein nationales Äquivalent für die Nation zu schaffen, das sei entscheidend.

Der 2. Tag der Konferenz schloss insofern hieran an, dass man hinsichtlich der deutschen Schule doch ein wenig Hoffnung schöpfen konnte. Hatte Erika Mann die Behandlung der Kinder in deutschen Schulen vor allem in den Jahren nach dem 1. Weltkrieg als human und menschenwürdig charakterisiert und die Gymnasien und höheren Lehranstalten für jedermann offen gesehen, da die mäßige Summe Schulgeld begabten Unbemittelten erlassen werden konnte, so zeigte der 2. Tag der Konferenz, dass die deutsche Schule heute durchaus an alte positive Traditionen anschließt.

Die Katholische Friedens-Gesamtschule in Münster stellte anhand einer Schülerbiographie ihr Konzept vor, das Unterstützungsstrukturen nach dem Motto entwickelt hat: soviel Integration wie möglich und soviel Differenzierung wie nötig.

Die Aufsuchende Elternschule im Landkreis Marburg-Biedenkopf versucht durch Hausbesuche und Mutter-Kind-Gruppen die Isolation von türkischstämmigen und russlanddeutschen Familien aufzubrechen und ihre gesellschaftliche Teilhabe anzustoßen. Schwerpunkt der Arbeit ist die Sprachentwicklung.

Das Konzept der Ev. Gesamtschule Gelsenkirchen zielt auf kompensatorisches Wirken. Auch hier sind Kinder aus Familien von Migranten und Kinder aus bildungsfernen Familien Zielgruppe für höherwertige Bildungsabschlüsse. Die Schüler werden in dieser Schule in die Gestaltung des schulischen Lebensraumes, z.B. durch Klassenhäuser einbezogen.

Die Wartburg Grundschule Münster stellte Grundsätze vor, mit denen sie Bildungsgerechtigkeit herzustellen versucht und wies auf die Schaffung von strukturellen Voraus-

setzungen für deren Verwirklichung und Institutionalisierung hin.

Irmtraud Schnell von der Goethe-Universität Frankfurt ging es um „Soziale Inklusion“ und „Partizipation“, wie sie in der neuen UN-Konvention von Menschen mit Behinderung eingefordert werde. Auch sie ist wie Böttcher und Scheilke von der Notwendigkeit struktureller Veränderungen überzeugt, hält es aber für möglich, dass auf der Ebene der Mikroprozesse bereits viele Beiträge zur Bildungsgerechtigkeit geleistet werden können, die dem Ziel Inklusion dienen, z.B. jahrgangsübergreifendes Lernen, auch in Sek. I.

Die gesamte Lebenswelt der Schüler nimmt die Gruppe „Katholisch Studierende Jugend, Köln“ in den Blick, wenn sie eine Kooperation zwischen einer Ganztagschule und der Jugendverbandsarbeit herstellt. Unter dem Titel „Kinder und Jugendliche – sind sie den ganzen Tag“ vertrat Florian Meisser ein Konzept, das Kindern und Jugendlichen einen freien Raum zur selbst bestimmten und unabhängigen Entwicklung geben will. Sie sollen mit Gleichaltrigen lernen, um sich und ihre Umwelt besser kennenzulernen, sich sozial zu engagieren und eigene Projekte zu verwirklichen.

Das Modell der Haslachs Schule VS-Villingen schließlich setzt seinen Schwerpunkt auf Zeitkultur, d.h. auf einen angemessenen Umgang mit der Zeit, weil man überzeugt sei, dass echte Bildung nur durch Zeit ermöglicht werde.

Andreas Verhülsdonk vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz beschäftigte sich am letzten Tag unter dem Thema „Bildung braucht Muße – Bildung braucht Zeit“ noch einmal mit dem „Tempi-Papier“ der Kirchen, das im November 2000 anlässlich

des Bildungskongresses „Tempi-Bildung im Zeitalter der Beschleunigung“ in Berlin vorgestellt wurde.

Zwar entfalteten die Temp-thesen kein Bildungskonzept, gäben keine Auskunft über die Strukturierung des Schulsystems und über die Verwirklichung von Bildungsgerechtigkeit, aber sie wiesen daraufhin, dass Schule sich am Zeitmaß der Kinder und Jugendlichen auszurichten habe. Die Entwicklung von Kindern und Jugendlichen folge nämlich einem anderen Zeitmaß als die Veränderungen im Bereich der Produktion und Technik.

Der Einfluss der Wirtschaftsverbände und Unternehmensberatungen auf die Bildungsreform der letzten Jahre ließe die Befürchtung der Industrialisierung der Bildungsinstitutionen nur allzu berechtigt erscheinen. Er äußere sich u. a. in Sprache, im Ausbau der institutionellen Betreuung von Kindern unter drei Jahren, in der Verkürzung der Schulzeit bis zum Abitur und der Einführung von Bachelore und Masterstudiengängen. Auch die Debatte über Bildungsgerechtigkeit sei davon nicht verschont, wenn sie den Gesichtspunkt der Ressourcenvergeudung hervorhebe, nicht aber die Förderung von Behinderten. Die Vermittlung ausschließlich ökonomisch verwertbaren Wissens in Bildungseinrichtungen sei kritisch, da mit dem Verschwinden der Fächer, die dies nicht vermittelten, der Blick sich bei Problemlösungsstrategien verenge und Weltbilder gefördert würden, die zum „eindimensionalen Menschen“ führten. Die Bewahrung des jüdischen Sabbats und christlichen Sonntags dienten auch der Verhinderung dieser Eindimensionalität, da Sabbat und Sonntag Distanz zum Alltag eröffneten und somit Tage der Ideologiekritik seien. Das sog. „Sabbatparadox“ entstehe dadurch, dass das, was der Marktlogik Grenzen setze,

langfristig sogar ökonomisch nützlich sein könne.

Verhulsdonk wies auch auf das Phänomen hin, dass einerseits die Frage nach dem Bildungsverständnis tabuisiert werde, andererseits sich in der Praxis ein Bildungsverständnis durchsetze, das sich auf ökonomisch verwertbare Kenntnisse und Fähigkeiten reduziere. In diesem Zusammenhang beschäftigte er sich mit Habermas, der die Sprachen der Wissenschaft, des Marktes und der Verwaltung nicht für geeignet hält, unser Selbstverständnis als moralisch verantwortlich handelnde Personen adäquat zum Ausdruck zu bringen. Ein Bildungsverständnis, das der Mehrdimensionalität menschlicher Erfahrung und Erkenntnis gerecht werde, fördere Fächer wie Literatur, Kunst, Musik und Religion, die vielleicht nicht der Ökonomie, aber dem guten Leben nutzen.

Wenn Erika Mann, um noch einmal an Gedanken aus ihrem Buch „zehn Millionen Kinder. Die Erziehung der Jugend im Dritten Reich“ zu erinnern, die völlige Veränderung des Charakters der deutschen Schule 1938 damit verdeutlicht, dass sie die Verkürzung der Schulzeit bis zum Abitur auf 12 Jahre, das Entfernen der wissenschaftlichen Schulbildung, um „das jugendliche Gehirn nicht mit Dingen“ zu belasten, „die es zu 95% nicht braucht und daher auch wieder vergisst“, gewalttätige, antigeistige Inhalte, diktatorische Propaganda statt Bildung nennt, so mögen auch uns Gefahren für unser Bildungsverständnis bewusst werden.

Jürgen Frank von der EKD stellte in seinem Vortrag einen Zusammenhang zwischen Bildungs- und Demokratiekrise her. Das Schulsystem heute charakterisierte er als Hackbrett und Presse, Bildungsgänge als Verlustgeschäfte. Auch für ihn liegt eine Chance in einer Schule für alle. Benachteiligte ins Boot

zu holen und Menschen zu befähigen, ihrerseits weiterzugeben, was sie haben, darin sieht er die Chance für Teilhabegerechtigkeit.

Zum Schluss sah der Vorsitzende der GEW Nordrhein-Westfalen Andreas Meyer-Lauber die Möglichkeit, die notwendigen Mittel für Bildungsgerechtigkeit zu bekommen, in Veränderungen bei der Einkommenssteuer, der Vermögensteuer oder auch der Erbschaftsteuer.

Die Vernetzung, die die Pädagogische Konferenz sichtbar mache, sei eine Chance der Bildungsgerechtigkeit näher zu kommen; denn Lehrkräfte könnten strukturelle Defizite nicht ausgleichen, so Hans Wittmann von der AEED in seinen Gedanken zum Tagungsabschluss.

Dass Kinder von der Schule in die Gesellschaft ohne Chance auf gerechte Teilhabe entlassen würden, fordere uns heraus; denn die christliche Botschaft vom Nächsten als Bruder verlange von uns, dessen Lasten mitzutragen.



*Hans Wittmann
von der AEED in
seinen Gedanken
zum Tagungsab-
schluss.*

Foto: rpi virtuell

Zum 450. Todestag von Philipp Melanchthon am 19. April 1560

Hinter der großen, mächtigen Gestalt Luthers scheint die schwächliche Gestalt Melanchthons nicht nur in der Vergangenheit, sondern auch in der Gegenwart zu verschwinden, und das gilt auch im wörtlichen Sinn. Dabei war es eine kaum zu überschätzende Zusammenarbeit, ja theologische Symbiose, die die Wittenberger Reformation in systematisch-theologischer Hinsicht, als auch auf diplomatisch-machtpolitischem Gebiet bestimmt hat. Ohne Melanchthon wäre Luther nicht der geworden, der er geworden ist. Und die Reformation wäre auch nicht die geworden, die sie geworden ist.

An vielen Einzelheiten ließe sich aufweisen, wie bedeutsam Melanchthon für die Konsolidierung der Reformation war. Ich finde es schön, dass vor dem Jahr 2017 dem Reformationsjubiläum auch Melanchthon zuvor zumindest ein wenig in den Blick kommt.

Einige wenige biographische Daten möchte ich nennen, bevor ich drei inhaltliche Aspekte herausnehme:

Am 16. Februar 1497 in Bretten geboren, mit 12 Jahren nach dem Besuch der Lateinschule in Pforzheim Immatrikulation in Heidelberg, mit 14 Jahren Baccalaureus in Heidelberg, man verweigert ihm in Heidelberg wegen seines Alters und seiner schwächlichen Gestalt den „Magister artium“, Immatrikulation in Tübingen, dort mit 17 Jahren Magister Artium und Dozent für Rhetorik und Dialektik, 1518 Ruf an die Universität Wittenberg mit 21 Jahren als Professor für Griechisch auf Empfehlung seines Großonkels Johannes Reuchlin, dem berühmten

Humanisten seiner Zeit, der übrigens der Ketzerei angeklagt werden sollte, weil er bei einem Rabbiner Hebräisch lernte.

Die ganz persönliche Seite Melanchthons:

Sein Haus in Wittenberg schien bei diesem Junggesellen nicht den damals üblichen Rheinlichkeitsvorstellungen entsprochen zu haben. Deshalb drängte ihn Luther zu heiraten. Melanchthon empfand zunächst eine Heirat als Bigamie, da er sich mit der Wissenschaft verheiratet wusste. Er heiratete dann doch 1520 die gleichaltrige Tochter des Bürgermeisters von Wittenberg Katharina Krapp. Es war wohl eine glückliche Ehe, aus der vier Kinder hervorgingen.

Von ihm wird berichtet, dass er lustvoll mit seinen Kindern spielte. Auch erzählt ein französischer Gast, dass er mit einem Buch in der Hand mit der anderen das Wiegenband betätigt, um das Kleine einzulullen.

Besonders schön finde ich ein Tischgebet, das er für seine kleine Tochter Anna verfasst hat: „Allmächtiger Vater! Du regierst alle deine Geschöpfe und hältst sie in deinen Händen. Du erhältst die Vögel der Luft und gibst ihnen Nahrung. Durch deine Fürsorge werden auch die Fische im Wasser ernährt. Alle Tiere der Erde, auch die wilden, leben und wandern durch dich an ihrem Ort. Zum Frühlingsbeginn kriecht die Schlange aus ihrem Loch, die sich den Winter über unter der Erde erhalten hat. Was soll ich die Würmer, die kleinen Tiere der Erde aufzählen – in Eisen, in Stein, im Gras, im Leib, im Kot? Sieh, das kleine Häuflein ruft dich beim Essen an und lobt dich, Gott, mit seinem unmündigen Mund. Du machst, dass dir gehört, wer von dir erschaffen wurde. Die von deiner Hand erschaffen werden, denen wollest du ein gnädiger Vater sein.“

Melanchthon als „Präzeptor germaniae“:

Schon bei seiner Antrittsrede in Wittenberg entwirft Melanchthon das Konzept einer, so würden wir heute sagen, Universitätsreform. Auf seine Konzepte geht dann eine Reform der Bildung in dem Bereich zurück, was wir vor der humboldtschen Reform als Gymnasium oder Lateinschule bezeichnen. Seine Lehrbücher sind bis ins 19. Jahrhundert in Gebrauch.

Eine kurze Skizze seiner Schulstruktur:

Die Schüler werden in drei Haufen – heute würde man Klassen sagen – eingeteilt. Als Kriterium gilt nicht das Alter, sondern Voraussetzungen wie Lernbereitschaft und Bildungsstand. Natürlich geht es dabei nur um das Lateinische.

Der erste Haufen sind die Kinder, die lesen lernen. Als Lehrmittel dient ein Handbüchlein, darin das Alphabet, der Glaube und Gebete stehen. Melanchthon selbst verfasst ein solches Handbuch, das „Enchiridion elementorum puerilium“. Ziel des Unterrichts ist auch die Vergrößerung des Wortschatzes, Vokabel lernen ist deshalb angesagt. Die Handschrift wird täglich vom Lehrer kontrolliert. Auch Musik ist Melanchthon wichtig; die Kinder sollen zur Musik angehalten werden und mit den anderen Singen.

Der zweite Haufen sind die Kinder, die lesen können; sie sollen nun die Grammatik lernen – „wo solches nicht geschieht, ist das Lernen verloren und vergeblich“. Christliche Texte wie die Psalmen, das Mt Evangelium oder Passagen der nt-lichen Briefe und der Sprüche Salomos, sowie von Erasmus von Rotterdam und Terenz werden herangezogen und analysiert.

Im dritten Haufen sammeln sich die Begabtesten. Texte lateinischer Klassiker – Vergil, Ovid, Cicero – stehen auf dem Lehrplan, ebenso die Fächer Rhetorik und Dialektik. Auch stellt Melanchthon an die Lehrer den

Anspruch, das Unterrichtsniveau an die Aufnahmefähigkeit der Schüler anzupassen. Er hält es übrigens für eine Überforderung, Kindern mehrere Sprachen beizubringen – Latein genügt, nicht Deutsch oder Griechisch oder Hebräisch, das würde die Kinder unnötig beschweren und sei letztlich schädlich.

Für die Struktur der Unterrichtstage macht Melanchthon Vorschläge. Statt morgens fängt mittags um 12 Uhr eine Lerneinheit an. Womöglich ahnt Melanchthon, dass sich während der nächtlichen Ruhephase die Lerninhalte sehr gut im Gedächtnis festsetzen. Deshalb lässt er sie am nächsten Vormittag repetieren und vertiefen, bevor am Mittag das nächste Thema beginnt.

Nicht vorenthalten möchte ich Ihnen Passagen aus seiner „Rede über die Leiden der Lehrer“.

„Gibt es einen Esel, der je in der Mühle so viel Übles zu erdulden hätte wie der Durchschnitt der Lehrer im Unterricht an Mühen und Beschwerden aushalten muss? Die Kinder, verdorben durch häusliche Schwäche, würden statt Liebe zum Studium grimmigen Hass, Missachtung der Lehrer und die schlimmsten Gewohnheiten mit in die Schule bringen. Und mit einem solchen Ungeheuer soll sich der Lehrer herumplagen.“

Die Herausforderungen der Pädagogen kennt Melanchthon aus eigener Erfahrung: „Der Lehrer trägt etwas vor, da beschleicht den Weichling der Schlaf, während sich der Lehrer müde spricht. Fragst du daher am nächsten Tag nach dem, was durchgenommen wurde, so ist es zu dem einen Ohr rein und zu dem anderen herausgegangen. Die Arbeit beginnt von vorne.“

Trotz dieser Mühen wird der Lehrerberuf schlecht bezahlt, klagt der Praeceptor germaniae und resümiert: „Wir sind von allen

Sterblichen am übelsten dran, denn wir haben die härteste Arbeit, leben in kümmerlichen Verhältnissen und müssen uns noch mit Verachtung behandeln lassen, nicht nur von unseren Schülern, sondern auch von ihren Eltern.“

Melanchthon als systematischer Theologe der wittenbergischen Reformation:

Als Luther zwangsweise auf der Wartburg verweilen musste, verfasste Melanchthon 1521 mit 24 Jahren die erste systematisch-theologische Zusammenfassung der reformatorischen Erkenntnisse in seinen „Loci communes“. Luther war zeit seines Lebens nicht in der Lage, eine Systematische Theologie seiner Erkenntnisse zu verfassen. Das übernahm Melanchthon, der mit einem scharfen, systematischen Intellekt Begabte.

Die „Loci communes“ waren der erste Schritt, der zweite, in der Geschichte bis heute wirksame Schritt war das „Augsburgische Bekenntnis“ die „Confessio Augustana“ auf dem Reichstag zu Augsburg, auf dem er die evangelische Lehre darstellte und argumentativ vertrat.

Schlüsselbegriff seiner Theologie ist die „promissio“, die „Verheißung“. Verheißung meint dabei nicht etwas zukünftiges, sondern etwas gegenwärtiges. Der Begriff meint auch Zusage und Versprechen. Der Begriff „promissio“ umfasst alles, was „Evangelium“ meint.

Das Versprechen Gottes enthält dreierlei: die Wegnahme der Sünde, die Gabe des lebendig machenden Geistes und die Überwindung des Todes. Christus heißt nicht nur condonator (Mitgebender), sondern auch spiritus reformans (erneuernder Geist). „Er teilt den Geist mit, durch den wir hingerissen werden, das zu lieben und zu tun, was im Gesetz geboten ist.“

„Wenn du Christus glaubst, der den Geist der Liebe oder der Keuschheit verspricht, so teilt Christus schon den Geist mit und macht dich zu einem solchen, dass es dir, auch wenn es kein Gesetz gäbe, missfallen würde, den Feind zu hassen oder der Lust zu dienen. Also macht dich Christus zuerst dadurch, dass er den Geist gibt, vom Gesetz frei, nämlich den Geist, der uns zum Guten hinreißt, das wir gerne tun, auch wenn es kein Gesetz gäbe.“

Das Evangelium predigt nicht nur die Vergebung, sondern zeigt auch Christus, „der uns den Geist verleiht, der uns zum rechten animiert und inspiriert“; wenn du ihm vertraust, „gibt er den Geist, der deinen Sinn zur Liebe entflammt.“ Der Glaube an die Genugtuung Christi macht gerecht und gibt den Menschen den Geist, der ihn wiederherstellt. Der „usus fidei“ (der Nutzen und die Wirkung des Glaubens) besteht auch darin: „Der Glaube erlangt die Hilfe Gottes, dass das Gesetz erfüllt werden kann, was ohne die Hilfe des Geistes offenbar nicht geschehen kann.“

Die Verheißung enthält also erstens ein Versprechen, das Gott einmal gegeben und mit dem Tod Christi eingelöst hat; zweitens erscheint sie, weniger deutlich, als das Mittel, durch das Gott gegenwärtig wirkt; drittens umfasst sie neben der Sündenvergebung auch das Versprechen göttlicher Hilfe zur Erfüllung des Gesetzes.

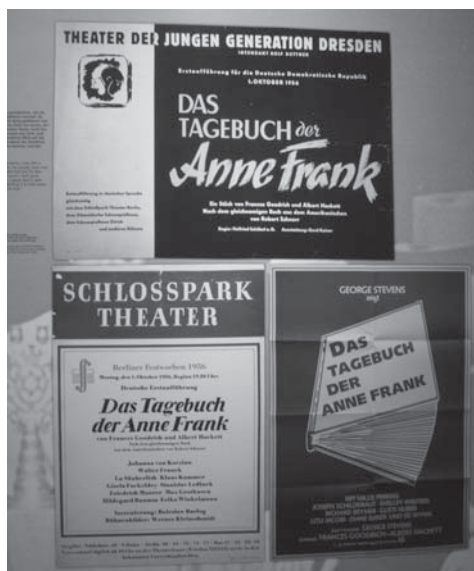
70 JAHRE DANACH

Deutschland und die
Niederlande
1940 – 2010

GERDA E.H. KOCH

Die GEE erinnert seit dem vergangenen Jahr mit verschiedenen Angeboten an die bis heute nachwirkenden Folgen des Zweiten Weltkriegs. Immer wieder beeinflusst und belastet das Erbe der unheilvollen NS-Geschichte die Beziehungen zu unseren Nachbarn, auch im vereinten Europa.

Was wissen wir selbst darüber, was in anderen Ländern nachwirkt und bei unterschiedlichsten Anlässen – für uns scheinbar unerwartet – wieder an die Oberfläche gelangt? Und wie können wir der jungen Generationen Hilfen anbieten, damit umzugehen und Wege zu finden für eine gemeinsame Zukunft im vereinten Europa und in der Welt?



Aus Anlass des Beginns des Krieges mit dem deutschen Überfall auf Polen begann ein mehrmonatiges (Schul-) Projekt, an dem sich Lehrende mit unterschiedlichen Lerngruppen und Fächern aus Deutschland, Polen und Israel beteiligen.

In diesem Jahr erweitern wir unseren Blick mit einer mehrtägigen Exkursion in die Niederlande im Mai, rund um den Jahrestag der Bombardierung Rotterdams.

Der deutsche Angriff, die Bombardierung Rotterdams, die schwere Zeit der Besatzung, die Verschleppung von Niederländern zur Zwangsarbeit, die wirtschaftliche Ausbeutung des Landes, der Hungerwinter 1944/1945, der Widerstand gegen die Besatzung und besonders die Verfolgung und Vernichtung der Juden sind bis heute im Bewusstsein der Niederländer erhalten und spielen eine nicht zu unterschätzende Rolle.

Während des Ersten Weltkriegs hatte den Niederlanden ihre neutrale Haltung geholfen. Deshalb versuchten sie auch bei Beginn des Zweiten Weltkriegs ihre Neutralität zu wahren und hatten relativ wenig Vorkehrungen für eine evtl. Verteidigung des Landes getroffen. Da die Niederlande aber – wie Belgien – im Spannungsfeld lagen zwischen dem Deutschen Reich, Großbritannien und Frankreich, griff die deutsche Wehrmacht sie am 10. Mai 1940 – ohne Kriegserklärung – an und konnte, da ihr nur wenig Widerstand entgegengesetzt wurde, den größten Teil des Landes sehr schnell besetzen.

Der Landesteil um die Städte Amsterdam, Rotterdam und Utrecht galt als „Festung Holland“ im Verteidigungskonzept der Niederlande. Die Eroberung der etwa 620.000 Einwohner zählenden Stadt Rotterdam war daher von besonderer Bedeu-

ung. Man wollte die Entscheidung mit einer massiven Bombardierung erzwingen. Übergabeverhandlungen erreichten die deutschen Kommandostellen nicht früh genug, so dass die Bombardierung bereits befohlen war. Durch über 90 Tonnen abgeworfener Bomben verloren 800 Bewohner ihr Leben, wurde die Altstadt von Rotterdam zerstört, brannten 25.000 Häuser und wurden fast 80.000 Menschen obdachlos.

Die Niederlande kapitulierten, auch um anderen Großstädten dieses Schicksal zu ersparen.

In diesen Tagen floh Königin Wilhelmina mit der niederländischen Regierung und der Königsfamilie nach Großbritannien, wo sich in London unter Peter Sjoerds Gerbrandy eine Exilregierung bildete.

Die Deutschen errichteten in den Niederlanden ein Besatzungsregime; zum Reichskommissar wurde am 29. Mai 1940 Arthur Seyß-Inquart ernannt. Sechs Jahre später erhielt er im Nürnberger Hauptkriegsverbrecherprozess als einer von zehn Hauptschuldigen für seine Verbrechen in Polen und den Niederlanden, insbesondere für Judendeportationen, Geiselerchießungen und Unterdrückungsmaßnahmen am 16. Oktober 1946 die Todesstrafe, die unmittelbar vollstreckt wurde.

Infolge der Rassenpolitik des NS-Regimes im Deutschen Reich und später auch im „angeschlossenen“ Österreich waren Juden in die neutralen und als tolerant geltenden Niederlande geflohen. Von den 160.000 jüdischen Niederländern waren 20.000 Flüchtlinge, etwa 1,4 % der Gesamtbevölkerung. Nach der Eroberung begannen auch hier Verfolgung und Deportation von Juden, Sinti und Roma. Wie es der jüdischen Bevölkerung erging, davon berichtete der wohl

berühmteste Flüchtling aus Deutschland, Anne Frank, in ihrem Tagebuch.

1939 hatte noch die niederländische Regierung das „Zentrale Flüchtlingslager Westerbork“ errichtet, um die große Zahl der Flüchtlinge aus dem Herrschaftsbereich Nazideutschland aufzufangen, die man nicht mehr integrieren wollte, um die Beziehungen zu Deutschland nicht zu gefährden. Das Lager wurde von den deutschen Besatzern weiter genutzt. Alle in die Niederlande geflohenen Deutschen und Österreicher, die festgenommen wurden oder sich selbst meldeten, wurden hier inhaftiert. Am 1. Juli 1942 wurde das Lager zum „polizeilichen Judendurchgangslager Kamp Westerbork“ unter direkter deutscher Verwaltung. Von hier aus stellte die SS in der Folgezeit fast alle Transporte zusammen. Die ersten Deportationen in die Vernichtungslager begannen am 15. Juni 1942. Die Transporte aus den Niederlanden in das Durchgangslager begannen knapp einen Monat später am 14. Juli. Die Inhaftierten waren überwiegend Juden. Aber auch Sinti, Roma und Widerstandskämpfer gehörten dazu. Anne Frank befand sich vom 7. August bis zum 3. September 1944 hier, bevor sie über Auschwitz Ende Oktober ins KZ Bergen-Belsen kam, wo sie kurz vor der Befreiung im März 1945 starb.

Mehr als 107.000 Juden wurden in der Zeit von 1942 bis 1944 von Westerbork aus mit Zügen abtransportiert. Die Zielorte waren: Auschwitz, Sobibor, Bergen-Belsen und Theresienstadt. Von den Deportierten überlebten nur etwa 5.000.

Westerbork war nur eins von mehreren Konzentrations-, Internierungs- und Durchgangslagern, darunter die in Amersfoort und Herzogenbusch (Kamp Vught). In diesen Orten erinnern heute Mahn- und Gedenkstätten an diese Zeit.

Studienexkursion in die Niederlande

Mi. 12.05.2010 – So. 16.05.2010

70 Jahre danach – Deutschland und Niederlande

*Ein gespanntes oder ein spannendes
Verhältnis?*

mit:

*Gerda E.H. Koch
Projektleiterin
Recklinghausen*

Am 10. Mai 1940 überfiel die deutsche Wehrmacht die Niederlande, am 14. Mai wurde Rotterdam bombardiert, die Regierung kapituliert. Die Besatzungszeit führte zu Tragödien – auch für die jüdische Bevölkerung und die jüdischen Flüchtlinge – und haben traumatische Spuren hinterlassen, die das Verhältnis zwischen den Niederlanden und Deutschland belastet haben.

Sind aus Feinden inzwischen Freunde geworden? Busreise ab Köln, Dortmund oder Duisburg über Arnheim nach Amsterdam (Hotel in zentraler Lage); Den Haag mit Internationalem Gerichtshof; Rotterdam mit Stadtführung. In Amsterdam Stadtrundfahrten und -gänge, Jüdisches Museum, Portugiesische Synagoge, Gelegenheit zum Besuch weiterer Museen und für eigene Erkundungen; Gespräche und Begegnungen.

Kooperationspartner:

*Auslandsgesellschaft Nordrhein-
Westfalen, Dortmund*

Amsterdam

Reisepreis: ca. 500,- €

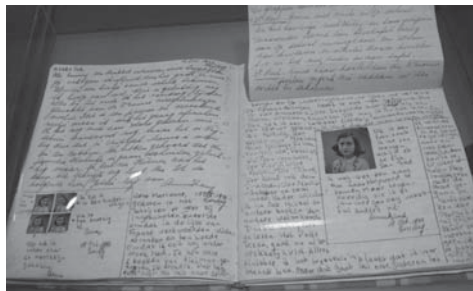
EZ-Zuschlag: 194,- €

GEE-Tg. 10-05-220

Die Niederlande hatten mit fast 75 % die höchste Deportationsquote von Juden in Westeuropa, denn von den 140.000 niederländischen Juden wurden insgesamt 110.000 deportiert und in die Vernichtungslager in Osteuropa verschleppt. Nur etwa 6.000 von ihnen kamen zurück. Diese unvergleichbar hohe Quote (in Belgien und Norwegen lag sie bei 40 %, in Frankreich bei 25 % und in Dänemark nur bei 2 %) gab es sonst nur in Osteuropa (z.B. in Polen).

Während der deutschen Besatzung fanden sich einerseits ungewöhnlich viele Niederländer zur Kollaboration mit den Deutschen bereit, andererseits gab es aber auch viele, die sich sowohl für jüdische Niederländer als auch für jüdische Flüchtlinge einsetzten. Ihnen gelang es, 10.000 Juden zu verstecken und zu retten, darunter 3.500 Kinder.

Heute leben etwa 30.000 Juden in den Niederlanden. Die größte Gemeinde befindet sich in Amsterdam. Hier wird im Mai 2010 – 70 Jahre danach – unser Standort sein.



Tagungshinweise

Fr. 07.05.2010, 15.00 Uhr –
Sa. 08.05.2010, 16.00 Uhr

Singen macht Spaß

Das Singen der Kinder begeistert

mit:

Friedhilde Trüün
Gesangspädagogin, Kantorin, Tübingen
Gisela Wiethoff
Lehrerin i.R., Dorsten

für:

Lehrerinnen und Lehrer,
vow. des Primarbereichs

Sie sind Lehrkraft an einer Grundschule?
Sie haben nicht Musik als Fach studiert?
Sie möchten in Ihrer Klasse (täglich) mit
Freude erfolgreich singen?

Für die Singstimme der Lehrkräfte werden praktische und theoretische Hinweise gezeigt, wie mit lustvollem Singen Kinder in Klasse und Schulchor gefördert, gefordert und begeistert werden können. Dabei wird ein vielfältiges Repertoire an Liedern durchleuchtet und gesungen.

Zielgruppe:

*Grundschullehrer/-innen, Musikfachfremd-
Unterrichtende und Musikinteressierte, die
ihre eigene Stimme für die Arbeit mit Kindern
schulen möchten.*

Boppard

Tagungsbeitrag: 65,- €
GEE-Tg. 10-05-130
EFWI-Nr. 01EG10901

Fr. 07.05.2010, 18.00 Uhr –
So. 09.05.2010, 13.00 Uhr

Europäische Kunstgeschichte

vor Ort:

Hildesheim

mit:

Dr. Heribert Gürth,
Theologe, Kunsthistoriker, München
Horst L. Herget
Akademiedirektor i.R., Voerde

für:

Pädagoginnen und Pädagogen und andere
Interessierte

In Hildesheim, bis 1803 fürstbischöfliche Hauptstadt und seit 1824 wieder Bischofssitz, entstand neben berühmten kirchlichen Gebäuden eine bedeutende Bürgerstadt, die evangelisch wurde, 1945 zerstört und wieder rekonstruiert wurde. Wir besuchen den Dom aus dem 11. Jh. mit dem Domschatz und St. Michael (evang. Pfarr-, früher Benediktinerkirche), einen zwischen 1007 und 1033 entstandenen ottonischen Musterbau, seit 1985 zum Welterbe der UNESCO gehörend und St. Godehard, seit 1136 Benediktinerabtei, eine Basilika mit Querschiff und Umgangschor.

Ein Stadtgang führt uns durch die wieder aufgebaute Altstadt mit dem historischen Marktplatz.

Hildesheim

Tagungsbeitrag: 145,- €
GEE-Tg. 10-05-210

Tagungshinweise

Fr. 11.06.2010, 18.00 Uhr –
So. 13.06.2010, 13.00 Uhr

Gottes-Bilder und Rituale in den Weltreligionen

Islam

mit:

PD Dr. Dr. Bertram Schmitz, Hannover

Dr. Jameleddine ben Abdeljelil, Wien

Zehra Yilmaz

DITIB-Merkez Moschee, Duisburg-Marxloh

Dr. Helmut Maaßen

Geldern

für:

Pädagoginnen und Pädagogen und andere Interessierte

Bilder sind in den Natur-, Computer-, Medien-, Human- und Kulturwissenschaften zum ‚Leitmedium‘ geworden. Ob Computerspiele, bildgebende Verfahren in der Medizin oder Online-Portale. Bilder sind allgegenwärtig.

Wie stellt sich dieser Sachverhalt unter einer religiösen Perspektive dar? Am Fachbereich Ev. Theologie der Uni Rostock wurde ein Institut für Bildtheorie eingerichtet, um solche Fragen zu erörtern. Wie verhält sich dazu das Bilderverbot im Judentum, Christentum und Islam? Auf diese Fragen will die Reihe: Gottes-Bilder und Rituale in den Weltreligionen eingehen.

In dieser Tagung soll das Thema in Bezug auf den Islam bedacht werden.

Düsseldorf

Tagungsbeitrag: 90,- €
GEE-Tg. 10-06-210

Mo. 07.06.2010, 15.00 Uhr –
Di. 08.06.2010, 15.00 Uhr

„Du bist gesegnet, ein Segen bist du...“ Besinnungstage mit ruhigen und beschwingten Kreistänzen

mit:

Susanne Karl, Tanzleiterin, Gersheim

Monika Fuchs,

Sonderpädagogische Fachkraft, Rhaunen

für:

Pädagoginnen und Pädagogen und andere Interessierte

Jemanden zu segnen, ist mehr als ein gutes Wort zu sagen oder etwas Gutes zu wünschen. Und einen Segen zu empfangen, ist mehr als einen wohl gemeinten Wunsch zu hören. Segnen und gesegnet werden verweist uns Menschen über uns selbst hinaus auf Gott. Unser Leben braucht Segen, weil der Zuspruch und das Vertrauen, das Menschen einander geben können, letztlich nicht ausreichen. Mit den Besinnungstagen wollen wir ermutigen, den Segen wieder mehr in den Alltag zu holen und uns neu auf die Urkraft des Segens zu besinnen.

Mit Kreistänzen, Impulsen zur Besinnung, Bibelarbeit und im Austausch miteinander nähern wir uns dem Gehalt des Segens, schöpfen wir Kraft aus der Zuwendung und Gegenwart Gottes.

Kaub

Tagungsbeitrag: 75,- €
GEE-Tg. 10-06-200

“Schalom Chawerim!” Grundwissen Judentum - eine Online-Reihe
 für Lehrerinnen und Lehrer aller Schulformen und Schulfächer sowie für Pfarrerinnen und Pfarrer im Schuldienst
 Pädagogische Akademie der GEE in Zusammenarbeit mit rpi-virtuell

Teil I umfasst 5 Module, jedes Modul hat 4 Lerneinheiten und dauert insgesamt 4-6 Wochen
 Pro Halbjahr wird ein weiteres Modul angeboten, bei Bedarf andere wiederholt; Beginn ab Februar 2010
Besonderheit: Zusätzliche Begleitung durch jüdische FachberaterIn - pro Lerneinheit eine Stunde Expertenbefragung ("Frag den Rabbi")
Expertenteam: Ruth Frankenthal, Efraim Yehoud-Desel (beide Jüdische Gemeinde Münster),
 Siegfried Böttger (Lehrer i.R., Münster), Gerda E.K. Koch (Projektleiterin GEE - Gesamtleitung)
Weitere Betreuung: rpi-Trainer (nach Anzahl der Teilnehmenden), Technischer Support Eike Hülsen, Hannover

Modul 2 Jüdisches Leben heute

Thora und Alltag

Von der koscheren Küche bis zu den Aufgaben eines Rabbiners

Modul 3 Jüdisches Leben im Jahreszyklus (1)

Jüdischer Kalender und Schabbat



Modul 1 Jüdisches Leben im Lebenszyklus - persönliche Feste und denkwürdige Tage

Woche 1 - Lerneinheit 1 - "Rund um die Geburt"

Wer ist/wie wird man Jude? Geburt, Beschneidung, Namensgebung, Auslösung, Bund und Bundeszeichen

Woche 2 - Lerneinheit 2 - "Rund um die Religionsmündigkeit"

Bar und Bat Mitzwa, Unterricht, Hebräisch, Stellenwert des Lernens, Was bedeutet "Sohn/Tochter der Pflicht"? Welche Verantwortung wird übernommen, welche Rechte und Pflichten sind damit verbunden?

Woche 3 - Lerneinheit 3 - "Rund um die Eheschließung"

Bräuche und Traditionen, Eheschließung, Bedeutung der Familie und Rollenvorstellung, Verhütung und Abtreibung, Scheidung

Woche 4 - Lerneinheit 4 - "Tod und Trauer"

Umgang mit Sterbenden, Traditionen und Rituale beim Tod, Begräbnis und danach, Betreuung der Trauernden, Jüdischer Friedhof (Grabgestaltung und Grabsteine, Symbole, Jahresgedächtnis usw.)

Wo möglich/sinnvoll wird auf Unterschiede zwischen eher liberalen und eher orthodoxen jüdischen Richtungen hingewiesen, außerdem auf Parallelen/Unterschiede zum Christentum und Islam.



Modul 4 Jüdisches Leben im Jahreszyklus (2)

Feste und Feiertage

Modul 5 Die Synagoge

Haus der Versammlung, Haus des Lernens, Haus des Gebets

Architektur und Ausstattung, Symbole und Rituale, Zentrum für Gottesdienst und Begegnung



Technisch-Organisatorisches

Voraussetzungen: Internetfähiger PC der Teilnehmenden, Grundkenntnisse im Online-Lernen bzw. Grundkenntnisse der Nutzung von rpi-virtuell (erwünscht bzw. werden vermittelt) **Kosten:** 70,- Euro pro Modul, **Teilnehmendenzahl:** 10 bis 15

Virtueller Seminarraum mit: Begrüßungsgalerie, Material (Sachinformationen, Texte, Bilder, Lieder usw.), Aufgaben, Forum, Seminar-Wiki, Frag den Rabbi, Lernkoffer.

Qualifizierte Teilnahmebestätigung: bei Beteiligung im Forum, Aufgabenübernahme im Seminar-Wiki, fortlaufendes Füllen des Lernkoffers und Erstellen einer Abschlussarbeit (Skizze, wie das Erlernte im Alltag umgesetzt werden könnte - z.B. Unterrichtsskizze)

Zeitaufwand: mind. 3 Stunden pro Woche (für: Material sichten, lesen, selbst recherchieren, Online-Kommunikation mit anderen Teilnehmenden, Erstellung/Lösung von Aufgaben).

Wunsch: Kontaktaufnahme mit einer nahe gelegenen jüdischen Gemeinde/jüdischen Einrichtungen/Gedenkstätten o.ä..

Evaluation: Zwischen- und Abschlussequalifikationen während/nach einem Modul bzw. nach Teil I

*Wir erinnern mit Gedanken von
Dietrich Bonhoeffer an die Mitglieder, die
im vergangenen Jahr verstorben sind*

Zunächst: es gibt nichts, was uns die Abwesenheit eines lieben Menschen ersetzen kann, und man sollte es auch gar nicht versuchen, man muß es einfach aushalten und durchhalten; es klingt zunächst sehr hart, aber es ist doch zugleich ein großer Trost, denn indem die Lücke wirklich unausgefüllt bleibt, bleibt man durch sie miteinander verbunden. Es ist verkehrt, wenn man sagt, Gott füllt die Lücke aus; er füllt sie gar nicht aus, sondern er hält sie vielmehr gerade unausgefüllt und hilft uns dadurch, unsere alte Gemeinschaft miteinander - wenn auch unter Schmerzen - zu bewahren." Dietrich Bonhoeffer

• **Bach, Hartmut**
Idar-Oberstein | Dezember 2009

• **Berlitz, Sigrid**
Wuppertal | 5.11.2009

• **Clasen, Renate**
Wuppertal | 14.12.2009

• **Hasselhoff, Hilde**
Erkrath | 15.5.2009

• **Haverkamp, Hermann**
Duisburg | 8.10.2009

• **Kamrad, Marianne**
Katharinenheerd | 4.10.2009

• **Koenen, Martina**
Oberhausen | 8.10.2009

• **Kühnemund, Karl Heinz**
Burscheid | November 2009

• **Küppers, Karlheinz**
Duisburg | 22.4.2009

• **Langenbruch, Marie**
Wuppertal | 30.3.2009

• **Malitte, Hartmut**
Niederkrüchten | 28.11.2009

• **Mathews, Marie-Luise**
Duisburg | 2.8.2009

• **Nieland, Jörgen**
Mettmann | April 2009

• **Potthoff, Gerhard**
Düsseldorf | 19.12.2009

• **Rosenthal, Gisela**
Köln | verstorben 3.8.2008

• **Schultze Dr., Herbert**
Hamburg | verstorben 2009

• **Spreer, Heinz**
Rheurdt, Mai 2009

• **Strunck, Anne-Marie**
Wesel, 22.3.2009

• **Winkler, Dietmar**
Mettmann, 5.10.2009

■ Aus der Feder unserer Mitglieder

- Ruddat, Günter, Das Gemeinsame Pastorale Amt im Rheinland, in: Praktische Theologie 44, 2009, H. 1, 49-53
- Ruddat, Günter, Die Mitte (des Kirchentags) feiern oder: 30 Jahre FeierAbendMahl (1979 – 2009). In: 32. Deutscher Evangelischer Kirchentag Bremen 2009 (Hg.): Materialheft für Feierabendmahle, Bremen 2009, 2-6
- Ruddat, Günter, Diakonische Gemeindeentwicklung. Ein Modell für die Zukunft der Kirche vor Ort. In: Hellmut Zschoch (Hg.): Kirche – dem Evangelium Strukturen geben. Theologische Beiträge aus Wissenschaft und Praxis. Veröffentlichungen der Kirchlichen Hochschule Wuppertal / Bethel NF Bd. 11, Neukirchen-Vluyn 2009, 150-161
- Ruddat, Günter & Gottesdienstwerkstatt, „Ihr aber seid der Leib Christi!“ (1. Kor 12,27). FeierAbendMahl. In: Hellmut Zschoch (Hg.): Kirche – dem Evangelium Strukturen geben. Theologische Beiträge aus Wissenschaft und Praxis. Veröffentlichungen der Kirchlichen Hochschule Wuppertal / Bethel NF Bd. 11, Neukirchen-Vluyn 2009, 241-247
- Ruddat, Günter, ...damit wir Hoffnung feiern. Die Wiederentdeckung von Fest und Feier auf Kirchentagen, in: Rüdiger Runge/ Ellen Überschar (Hg.): Fest des Glaubens-Forum der Welt. 60 Jahre Deutscher Evangelischer Kirchentag, Gütersloh 2009, 167-178
- Ruddat, Günter, Kriterien für eine lebendige Gottesdienstgestaltung. In: Hans-Hermann Tiemann (Hg.): Situationsgerecht Gottesdienst feiern. Zur Verbesserung liturgischen Handelns. Luther-Verlag, Bielefeld 2009, 238-260
- Ruddat, Günter, Gott soll hoch leben... und wir auch! 16.05.2010 - Exaudi/ 7. Sonntag der Osterzeit (Moers) – Der Lobgesang der Maria - Lukas 1,46-55. In: Gudrun Mawick/ Harald Schroeter-Wittke (Hg.): Wir werden aber alle verwandelt (1.Kor 15,51b). Brevier fürs Revier. Mit der Bibel durch RUHR.2010. Verlag Hartmut Spenner, Kamen 2009, 135-139
- Kramer, Anja/ Ruddat, Günter/ Schirmmacher, Freimut (Hg.), Ambivalenzen der Seelsorge. Michael Klessmann zum 65. Geburtstag, Neukirchen-Vluyn 2009, 232 S.
- Ruddat, Günter, Widerstand und Ergebung: Dem Rad in die Speichen fallen, in: Anja Kramer/ Günter Ruddat/ Freimut Schirmmacher (Hg.): Ambivalenzen der Seelsorge. Michael Klessmann zum 65. Geburtstag, Neukirchen-Vluyn 2009, 128-142
- Ruddat, Günter, Gemeinsames Pastorales Amt im Rheinland. Ein Modellversuch in der Evangelischen Kirche im Rheinland, in: Praxis: Gemeindepädagogik (PGP) 62, 2009, H. 4, 54-56
- Ruddat, Günter, Hegele, Günter (*22.4.1929 in Hamburg). In: Michael Basse/ Traugott Jähnichen/ Harald Schroeter-Wittke (Hg.): Protestantische Profile im Ruhrgebiet. 500 Lebensbilder aus 5 Jahrhunderten. Verlag Hartmut Spenner, Kamen 2009, 649-650
- Ruddat, Günter, Jesus wohnt in München und überall – ein ökumenisches Kriterium. (Matthäus 25,31-46. Bibelarbeit am Samstag), in: Junge.Kirche & Bibel heute, (Sonderheft 2009) – „Damit ihr Hoffnung habt“ 2. Ökumenischer Kirchentag München 2010. Einführung in die Texte der Bibelarbeiten und Gottesdienste, 51-53

■ Anschriften der Mitarbeiter/innen

Ltd. Dozentin

Pfrin Prof. Dr. Ulrike Baumann

Mandelbaumweg 2,
53177 Bonn
baumann.pti@hdb.ekir.de

Studienleiter Bernd Giese

Schillerstraße 20
47506 Neukirchen-Vluyn
giese@gee-online.de

Prof. Dr. Helmut Heiland

Insterburger Straße 4
41516 Grevenbroich
helmut.heiland@web.de

Akademiedirektor i.R.

Horst L. Herget
Am Tannenbusch 14
46562 Voerde
e.h.herget@t-online.de

Gerda E.H. Koch

Wilhelmstraße 46
45661 Recklinghausen
koch@gee-online.de

Friedhelm Polaschegg

Ringenberger Straße 72
46499 Hamminkeln
polaschegg@t-online.de

Dr. Christiane Pritzlaff

Hahnemannstraße 19
20249 Hamburg
dr.ch.pritzlaff@t-online.de

Prof. Dr. Martin Stöhr

Fröbelstr. 10
61118 Bad Vilbel
mlm.stoehr@freenet.de

Leben. Glauben. Meinen.



FOTO: TORSTEN LENK, WWW.PHOTOCASE.DE

Das evangelische Magazin
für das Rheinland.
chrismon plus *rheinland*
jetzt gratis und unverbindlich
testen: Bestellen Sie Ihre
3 Probehefte über die kosten-
lose Hotline 0800 2772260.

